

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.96 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 15 Reichspfennig.

Anzeigenpreis für eine neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Veranlassung, Berechnung und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig, wenn die dreigespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig. Nr. 46 1933.

# Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das Arbeitervolk

Nummer 156

Mittwoch, 6. Juli 1932

36. Jahrgang

## Wahnsinn der Autarkie!

### Jetzt auch Handelskrieg mit Schweden

#### Eine neue Katastrophe für Lübeck's Hafen!

Der Autarkiewahn hat ein neues Opfer gefordert. Die Reichsregierung hat am Dienstag den deutsch-schwedischen Handelsvertrag für Ende Januar 1933 gekündigt. Wir stehen also vor einem Handelskrieg mit Schweden. Außerdem werden die Rückwirkungen in andern Ländern nicht ausbleiben. Aus Holland und Dänemark, die von den schwedisch-deutschen Inseinanderbeziehungen stark getroffen werden, liegen bereits bedenkliche Neußerungen vor. Es ist zu befürchten, daß auch diese Länder in den wahnsinnigen Handelskrieg einbezogen werden.

Der deutsch-schwedische Handelsvertrag selbst war seit August 1926 in Kraft. Er hat sich nur im Interesse der deutschen Wirtschaft ausgewirkt.

So bezog Deutschland im ersten Vierteljahr 1932 Waren aus Schweden in Höhe von 24,2 Millionen Mark. Dagegen exportierte Deutschland nach Schweden im ersten Vierteljahr 1932 Waren im Werte von 57,5 Millionen.

Deutschland verdiente am schwedischen Warengeschäft im ersten Vierteljahr 1931 rein 48 Millionen Mark und im ersten Vierteljahr 1932, trotz der Krise und der Handelskrumpfung, immer noch 34 Millionen Mark.

#### Freiheitsfahne empor!

Hannover, 5. Juli (Eig. Ber.)

Unter jubelnder Begeisterung und stürmischen Freiheitrufen einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge wurden am Montagabend auf dem festlich geschmückten Gewerkschaftshaus die Freiheitsfahnen gehißt. Anschließend fand im Volkshaus ein Führerappell der Eisernen Front statt, mit dem die hannoversche Sozialdemokratie den Wahlkampf eröffnete. Trotz brüderlicher Juli-Hitze waren über 2500 Funktionäre aller Parteien der Arbeiterbewegung erschienen. Mit hochgereckten Fäusten begrüßte die Menge den Einmarsch der Freiheitsfahnen und sang spontan den Sozialistenmarsch. Eine derartige Kampfstimmung und Begeisterung, wie sie am Montagabend zum Ausdruck kam, ist noch niemals in der sonst so ruhigen und zurückhaltenden hannoverschen Arbeiterschaft vorhanden gewesen.

noch 34 Millionen Mark. Diese enormen Summen, die für die Beschäftigung in Deutschland von größter Wichtigkeit sind, sollen jetzt geopfert werden, mir nichts, dir nichts. Nur um Handelskriege führen zu können.

Die Kündigung des deutsch-schwedischen Handelsvertrages bedeutet zunächst für die deutschen Zellulosefabrikanten eine regelrechte Subvention. Außerdem werden die Gemeinden mit einer Verteuerung der Plastersteine, deren Zölle im Schwedenvertrag gebunden sind, zu rechnen haben. Auch das weiche Schnittholz wird einen höheren Zoll, wahrscheinlich eine Zollverdoppelung erhalten. Die Forderung der Großagrarier geht schon seit langem dahin. Der Zoll war jedoch im Vertrag mit Schweden und Oesterreich gebunden. Nun hat man den Schwedenvertrag gekündigt und Oesterreich damit zufriedengestellt, daß Deutschland Oesterreich Vorzugszölle einräumen wird.

Im Grunde genommen geht es aber um

höhere Zölle auf Speck und Schmalz.

Am Dienstag sind bereits höhere Zölle für diese Artikel in Kraft getreten, indem die sogenannten Zwischenzölle beseitigt wurden. Damit steigt der Speckzoll von 14 auf 20 Mark pro Doppelzentner und der Schmalzzoll von 6 auf 10 Mark. Das genügt aber den Anhängern der Autarkie nicht. Durch Kündigung des Schwedenvertrages will man den Weg für eine Bervielfachung des Schmalz- und Speckzolls freimachen.

Zum Schluß ist zu erwähnen, daß die Kündigung des deutsch-schwedischen Handelsvertrages auch die Möglichkeit gibt, die Rindvieh- und Schafzölle und die Käsezölle weiter zu steigern.

Die Löhne werden in Deutschland abgebaut, die Lebensmittel aber durch Zölle verteuert.

Durch Handelskriege wird der Arbeitsmarkt völlig zerschlagen,

so daß sich die Arbeitslosigkeit in diesem Winter erschrecklich steigern muß.

Die ständig zunehmenden Schikanen gegen die dänische Wirtschaft — Butterzoll, Abdrofflung des Viehimports usw. — haben bereits zu einer furchtbaren Verödung des Lübecker Hafens geführt. Der von Deutschland, dem Deutschland der Barone erklärte Handelskrieg gegen Schweden ist von neuem

eine Katastrophe für Lübeck's Wirtschaftsleben.

Bekanntlich geht aber den Nationalsozialisten der Kurs der gegenwärtigen Regierung in Richtung auf Autarkie noch lange nicht weit genug. Sie fordern den absoluten hermetischen Abschluß gegen das Ausland. Im dritten Reich könnten wir unsern Hafen also getrost in ein Schwimmbassin fürs Holstentor verwandeln.

Wollen die Wirtschaftsköpfe, die sich mit dem Hafenkreuz schmücken, das? — Oder wird sie diese neue Irrsinnstat „nationaler“ Wirtschaftspolitik endlich zum Nachdenken bringen? Die Arbeiterschaft braucht zum Nachdenken nicht mehr aufgefordert werden. Sie weiß:

Entweder bekommen wir nach dem 31. Juli eine Linkeregierung — oder es werden im kommenden Winter Tausende verhungern!

## „Zelle G“

### Die Mordorganisation im braunen Haus / Führende Nazis wollten Röhm umlegen / Der Bolivianer als Zeuge / Einer traut dem andern nicht

Blutgeruch aus dem

„Braunen Haus“

München, 5. Juli (Eig. Bericht)

Wegen Anstiftung zum Mord wurde der nationalsozialistische Drogenfabrikant Danzeisen vom Münchener Strafgericht am Dienstag zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Der Inhalt des Prozesses ist eine Affäre des Braunen Hauses und gibt einen charakteristischen Begriff von der verpesteten Stille, in der einflussreiche Größen der Hitler-Bürokratie ihr politisches Handwerk betreiben. Der Mordplan kam im April dieses Jahres durch Enthüllungen der „Münchener Post“ ans Tageslicht. Nun griff auch die Polizei zu und verhaftete eine Anzahl Nazi-Komplizen, von denen aber nur einer, der Fabrikant Danzeisen, als Anstifter hinter den schwedischen Gardinen blieb. Alle übrigen wurden nach dem Verhör wieder freigelassen. Im Mittelpunkt der Anklage stand

#### der Mordbrief

des Danzeisen, den er am 12. März dieses Jahres an den Karlsruher Nazimann Horn gerichtet hatte. Dieser Brief, dessen Wortlaut nur Eingeweihten verständlich war, enthält jene Morddrohmantel, die seit 1920 in den Köpfen der sogenannten Nationalaktivisten spukt. Er gibt dem Empfänger Aufschluß und

Anweisung über die Anlegung des Stadtschefs Röhm, seines Adjutanten du Moulin-Eckart und eines gewissen Bell, der die beiden erstgenannten vermutlich wegen ihrer „röhmischen“ Veranlagung erpreßt haben soll.

Als Umlieger wurde der 24jährige SA-Mann Güntsch gewonnen, der sich fünf bis sechs handfeste „Spezi“ auszusuchen hatte, um den Bell wegzuräumen. Besonders interessant ist, daß der Nazi-Reichstagsabgeordnete Major Buch in den Mordplan des Danzeisen eingeweiht war.

„Röhmische Volkszeitung“ auf drei Tage verboten  
Leipzig, 5. Juli

Das Reichsgericht hat ein Verbot der „Röhmischen Volkszeitung“ für zulässig erklärt. Es hält den Satbestand einer Verächtlichmachung des Reichstanzlers und der Schädigung lebenswichtiger außenpolitischer Interessen des Reiches für gegeben. Hinsichtlich der Verbotsdauer hält es ein Verbot von drei Tagen für genügend. Das Verbot der „Röhmischen Volkszeitung“ wird voraussichtlich gegen Ende dieser Woche in Kraft treten.

Die „Röhmische Volkszeitung“ teilt mit, daß sie das vom Reichsgericht für zulässig erklärte Verbot wahrscheinlich auf Donnerstag, Freitag und Sonnabend erstrecken werde. In dieser Zeit werde den Beziehern der im gleichen Verlag erscheinende Rölmer Lokalanzeiger zugestellt.

„Frankfurter Volksstimme“ für fünf Tage verboten  
Frankfurt a. M., 6. Juli

Auf Veranlassung des Reichsinnenministers ist die sozialdemokratische Frankfurter Volksstimme auf 5 Tage verboten worden. Als Begründung wird auch hier Verächtlichmachung der Reichsregierung angegeben. Das Verbot trat heute vormittag bei dem Verlag des Blattes ein.

**Kommentar:**  
Herr v. Papen begann seine Regierung mit der Erklärung, daß er die Brühlschen Methoden der Zeitungsverbote beseitigen und volle Pressefreiheit herstellen wolle. Wahzeit!

In dem Mordbrief wird er sogar als einer der Hauptbeteiligten der Umlageaktion gegen Röhm bezeichnet, der „bei Schwierigkeiten finanzieller Natur die Sache mit dem dicken Mann übernimmt“. Bei der Verhandlung wollte Bell von diesen Dingen allerdings nicht mehr viel wissen, doch sagte

**Röhm als Zeuge**  
„Es ist meine feste Ansicht, daß tatsächlich geplant war, zuerst Herrn Bell, dann du Moulin-Eckart und schließlich auch mich zubeseitigen, und ich habe die Auffassung, daß Herr Major Buch an der ganzen Angelegenheit nicht unbeteiligt ist.“

Trotz dieser Aussage legte das Gericht keinen Wert darauf, den Komplex Buch weiter zu verfolgen. Es berührte auch außerordentlich merkwürdig, daß der Angeklagte Danzeisen, der sich als gefährlicher Gegner führender Nazis betätigt hatte, durch einen Parteianwalt aus der Kanzlei Franz II verteidigt wurde. Das legt den Verdacht nahe, daß ein erschöpfender Einblick in den ganzen Zusammenhang dieser Verchwörung verhindert werden soll.

Die Münchener Post hatte seinerzeit im Zusammenhang mit den geschickelten Vorgängen auch sehr greifbare Andeutungen über das Vorhandensein einer tschechischen

**„Zelle G“**  
innerhalb der Nazi-Partei gemacht. Nichts lag näher, als daß das Gericht in diesem Prozeß sich auch gleich für diese dunklen Dinge interessiert hätte, durch die die ganze Mordaffäre im Braunen Haus hätte aufgeklärt werden können. Die Aufklärung wäre umso leichter gewesen, als durch Vermittlung des Staatsanwaltes hierfür zwei wichtige Zeugen namhaft gemacht und herbeigeführt worden waren: der mordbedrohte Ingenieur Bell und der Reichsbannerführer Major

**Sonntag Eiserne Front!**  
11.30 Uhr:

Magr. Der letztere war eigens mit dem Flugzeug aus Magdeburg zur Verhandlung herbeigeleitet.

Das Gericht tat aber der Nazi-Partei den Gefallen, sich nicht um diese Dinge zu kümmern, lehnte den staatsanwaltlichen Antrag ab und verzichtete auf beide Zeugen.

Mit diesem Ausgang des Prozesses ist eine Gelegenheit verpaßt worden, Klarheit in die Geheimnisse des Braunen Hauses zu bringen.

Als letzterzeit die „Münchener Post“ die Mordpläne Dangelens enthüllte, flüchteten Röhm, du Molin-Edart und Bell nach Berlin, offensichtlich weil sie Furcht hatten umgelegt zu werden. Herr Bell erschien im Auftrage von Herrn Röhm auf der Redaktion des „Vorwärts“ und gab dort die Erklärung ab, daß tatsächlich Mordpläne gegen ihn, Röhm und du Molin-Edart im Gange seien.

Es steht also fest, daß Herr Röhm sich so sehr fürchtete, daß er eine sensationelle Flucht in die Öffentlichkeit antrat. Nach dieser Veröffentlichung ist es dann plötzlich ganz still um diese Affäre geworden. Nun erlebt man, daß Herr Röhm, der nächste Vertrauensmann Hitlers und Stabschef der braunen Armee, vor Gericht den ebenfalls sehr prominenten Nationalsozialisten Major Buch, den Vorsitzenden des Untersuchungs- und Schlichtungsausschusses beschuldigt, an Mordplänen gegen ihn beteiligt zu sein, und daß der Mordanschlag gegen Röhm von der Kanzlei des ebenfalls sehr prominenten Nationalsozialisten Frank II verteidigt wird. Das sind Zustände, wie sie sonst in keiner deutschen Partei möglich sind. Diese Zustände lassen tief blicken! Es entsteht die Frage:

Auf welcher Seite steht denn nun in dieser Angelegenheit Herr Adolf Hitler, auf der Seite Röhm's oder auf der Seite Buch's? Haben die Herren im Braunen Hause alle den Revolver in der Tasche, weil sich jeder vor seinen nächsten Mitarbeitern fürchtet?

### Die Lügen der „Lügenabwehrstelle“

# Hitlers Prasserleben im Kaiserhof

Die „Welt am Montag“ läßt nicht locker / Hitler kneift von einem Termin zum andern / Und das Gericht läßt sich das gefallen

## Die Rechnung ist richtig!

In dem Prozeß der „Welt am Montag“, die die Nazi-Führer Hitler und Goebbels wegen des von ihnen erhobenen Vorwurfs der Lüge verklagt hatte, wurde am Dienstag vor der 14. Zivilkammer des Landgerichts I Berlin erneut verhandelt. Nach einstündiger Sitzung wurde auf unbefristete Zeit vertagt.

Die Sache steht nicht gut für die Nazigenerräte. Man erinnert sich: Die „Welt am Montag“ hatte Anfang April dieses Jahres eine Rechnung des Hotels Kaiserhof veröffentlicht, die zu Händen des persönlichen Adjutanten Hitlers, Heß, ausgestellt war und für einen Aufenthalt von 10 Tagen für 12 Zimmer nebst Frühstück usw. 4048,- Mark forderte. Zusammen mit der Veröffentlichung dieser Hotelrechnung hatte die „Welt am Montag“ auf den Gegensatz zwischen der Agitation der NSDAP und der tatsächlichen Lebenshaltung ihrer Führer hingewiesen und diesen Aufwand von Hitler und seinem ersten Stabe in Anlehnung an ein nationalsozialistisches Schlagwort als „orientalische Prasserei“ bezeichnet.

In der gesamten nationalsozialistischen Presse erschienen kurz nach Veröffentlichung dieser Kaiserhof-Rechnung Erklärungen Hitlers und seiner Rechtsanwältle, die die Mitteilungen der „Welt am Montag“ als schamlose Lüge bezeichneten. Es wurde ferner eine eidesstattliche Versicherung Hitlers im Wortlaut abgedruckt,

in der die Angaben bestritten, die Rechnung als eine Fälschung, und die „Welt am Montag“ als „bereits verklagt“ bezeichnet wurde. Da nach einigen Wochen die angekündigte Klage der „Welt am Montag“ noch nicht zugegangen war, hatte diese ihrerseits gegen Hitler als Herausgeber des „Völkischen Beobachter“, Goebbels als Herausgeber des „Angriff“ und Ahrens als Herausgeber eines nationalsozialistischen Flugblattes eine Unterlassungsklage angestrengt und verlangt, daß der Vorwurf der Lüge gegen die „Welt am Montag“ nicht erhoben werden dürfe.

In der Verhandlung am Dienstag wie schon in der Verhandlung Ende Mai d. J. waren die Beklagten Hitler, Goebbels und Ahrens durch Rechtsanwalt Dr. Jarnack vertreten. Dr. Jarnack bestritt zunächst erneut die Passivlegitimation von Hitler und Goebbels. Beide seien nur formell Herausgeber ihrer Zeitung; die Klage hätte gegen die verantwortlichen Redakteure gerichtet sein müssen. Hitler und Goebbels würden sich heute nur deshalb als Herausgeber ihrer Blätter bezeichnen, um ihren parteiamtlichen Charakter hervorzuheben. Es gäbe noch Hunderte von anderen Zeitungen in Deutschland, zum Teil

ausgesprochene Schundblätter, die sich gleichfalls als nationalsozialistisch bezeichnen.

(Ob Herr Jarnack dabei an den „Lübecker Beobachter“ gedacht hat? D. R.)

Den Vorwurf der Fälschung gegen die „Welt am Montag“ hielt Dr. Jarnack aufrecht. Das Blatt habe nicht das Original, sondern ein Duplikat der Rechnung veröffentlicht; dieses Duplikat aber sei gefälscht. Die Rechnungssumme stimme nicht; Hitler habe damals nicht nur mit seinem engsten Stabe im Kaiserhof gewohnt, in seiner Begleitung seien insgesamt dreißig Personen gewesen.

Der Rechtsvertreter der „Welt am Montag“, R.-A. Dr. Pröll, erklärte im Gegenzug zu diesen Ausführungen:

„Die Rechnung ist richtig!“

R.-A. Pröll verlangte die eibliche Vernehmung von Hitler und Goebbels. Gewiß hätten Ende März 30 Personen als Begleitung der Hakenkreuz-Cäsaress im „Kaiserhof“ gewohnt, gegessen und getrunken; aber

die von der „Welt am Montag“ veröffentlichte Rechnung bezieht sich nur auf 12 Personen aus dem engsten Stabe Hitlers.

Für den Aufwand der übrigen 18 Personen seien Sonderrechnungen erteilt und aus der Parteikasse gezahlt worden. Der Rechnungsbetrag von 4048 Mark, um den es sich hier handele, sei durch 12 Personen verursacht worden. Tatsächlich hat der Aufenthalt von Hitler und seinem Stab im Kaiserhof in der Endsumme noch mehr als den veröffentlichten Rechnungsbetrag von 4048 Mark ausgemacht, weil nur Hitler (wohl aus Angst vor einer Vergiftung) die meisten Mahlzeiten auf seinem Zimmer einnahm, während die übrigen Herren zumeist im Restaurant des Kaiserhofs aßen und tranken und hat gebacken. Rechtsanwalt Prell nannte für seine Mitteilungen insgesamt sechs Zeugen, alles Angestellte und Direktoren des Hotel Kaiserhof.

Die Beklagten hatten bereits in der vorigen Verhandlung zugesagt, die Originalrechnung dem Gericht einzureichen. Sie mußte doch im Braunen Haus zumindest als Kassenbeleg für den Aufenthalt auf Parteikosten aufbewahrt worden sein. Rechtsanwalt Jarnack erklärte demgegenüber am Dienstag, daß er sich um die Herausgabe der Rechnung bemüht, sie aber bisher nicht habe erreichen können...

Recht interessant ist auch die Frage der Zimmerverteilung.

Hitler selbst hat ein Appartement (Zimmer Nr. 440/42) bewohnt, das aus Salon, Schlafzimmer und Neben- gelass bestand. In seiner Begleitung waren Adjutant Bräun- ner, Reichsführer der SS, Himmler, Hauptmann a. D. Göring, Adjutant Heß, bolivianischer Stabschef der SA, Röhm, die Herren Dietrich, Schaub, Hoffmann, Schred, Wolff und nochmals Dietrich. Im übrigen haben fünf der genannten Herren nur drei Zimmer bewohnt. Der bolivianische SA-Chef Röhm, Herr Heß, Herr Wolff und die beiden Herren Dietrich schliefen gemeinsam in den Zimmern 446, 448 und 482. Wie sich diese fünf Herren auf die drei Zimmer verteilt haben und wer insbesondere das Vergnügen hatte, mit Herrn Röhm zusammenzuwohnen, entzieht sich unserer Kenntnis.

## Die tägliche Mordliste

Berlin

### Schüsse auf badende Arbeiter

Berlin, 6. Juli (Radio) In Berlin-Pöthensee kam es am Dienstag Abend zu Streitigkeiten zwischen nationalsozialistischen Anassen eines Motorbootes und badenden Arbeitern. Im Verlauf der Auseinandersetzungen gaben die Nationalsozialisten mehrere Schüsse ab. Zwei Arbeiter wurden verletzt.

Berlin, 6. Juli (Radio)

In Berlin kam es auch in der vergangenen Nacht wieder zu zahlreichen Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. Mehrere Personen, und zwar Beteiligte von beiden Seiten, wurden durch Schüsse verletzt.

### Sachsen

### Kommunist von sieben Messerstichen durchbohrt

Dresden, 6. Juli (Radio)

In der Stadt Königsbrück bei Dresden kam es am Dienstag zu schweren Zusammenstößen zwischen Linkstendenzen und Nazis. Im Verlauf der Schlägereien gab es fünf Schwere und vier Leichtverletzte auf beiden Seiten. Besonders übel zugerichtet wurde ein Kommunist, der sich auf dem Heimwege nach einem Nachbarn befand. Er erhielt sieben Messerstiche. Bei Handnagelungen durch die Polizei wurden bei Nazis Schuss- und Stichwaffen in großer Zahl untere angefordert.

# Neuer Kompromißvorschlag Macdonalds

Zwischen drei und vier Milliarden

## Deutschland nimmt an Frankreich lehnt ab

Lausanne, 5. Juli (Eig. Bericht)

Im Abschluß der Nachmittagsverhandlungen vom Dienstag führten sich die Delegationsführer der Presse gegenüber dahin, daß eine prinzipielle Einigung in der Nacht erwartet werde. Die Unterredung Macdonalds mit Herriot währte am frühen Nachmittag über zwei Stunden. Am die Mittagszeit wurden die Deutschen zu Macdonald gebeten und hatten ebenfalls eine lange Unterhaltung mit ihm. Der Unterhaltung lag ein englischer Vermittlungsvorschlag

für die Lösung der Reparationsfrage zugrunde, der auf den englischen Wirtschaftler Layton zurückgeht. Von deutscher Seite wird erklärt, der Plan gehe etwas über den ursprünglichen deutschen Vorschlag hinaus.

Die englische Delegation hat sich diesen Plan zu eigen gemacht. In den 2,6 Milliarden, die mit fünf Prozent verzinst und mit einem Prozent amortisiert werden sollen, kämen natürlich noch die insgesamt 239 Millionen bestehender deutscher Leistungen für den Dienst aus der Dawes-Anleihe mit 85 Millionen, der Young-Anleihe mit 64 Millionen, der belgischen Markablösung mit 23 Millionen und der Gesamtablösung für Amerika mit 41 Millionen Goldmark. Vor allem wird von deutscher Seite hervorgehoben, daß es günstig sei, die Annuitäten wegzulassen und Schuldverreibungen des Reiches dafür einzufrieren. Ueber den Endtermin ist bisher in den Verhandlungen noch nichts feststellbar gewesen. Die Deutschen haben bestimmte Anregungen und Wünsche zur Verbesserung dieses Kompromißvorschlages gemacht. Sämtliche Verhandlungspartner behalten noch freie Hand.

Wenn aber bei allen Parteien die Annahme geübert ist, nimmt auch Deutschland den Plan an. Augenblicklich liegt die Entscheidung allein bei der französi-

schen Delegation. Die Frage der Schonfrist ist noch ungeklärt, dagegen betonen die Deutschen, daß die Schlussfrist für die Reichsschatzbons wichtiger sei als die Schonfrist.

Es liegt auch noch ein Vermittlungsvorschlag vor, um der französischen Delegation die Annahme zu erleichtern. Die Deutschen haben ebenfalls bei ihren Vorschlägen eine Reihe von politischen Forderungen, und zwar die gleichen wie sie kürzlich in den deutschen Gegenanschlägen gemeldet wurden, geltend gemacht. Herriot erklärte beim Herauskommen aus der Unterredung mit Macdonald am späten Nachmittag, Frankreich könne sich unter keinen Umständen auf diese politischen Forderungen einlassen.

Lausanne, 6. Juli (Radio)

Die Konferenz in Lausanne hat am Dienstag am späten Abend wiederum eine Krise erlebt. Diesmal war es die französische Delegation, die es ablehnte, über die von Deutschland beantragten Änderungen des englischen Kompromißvorschlages und über die politischen Forderungen überhaupt zu diskutieren.

Die Juristen der vier anderen Gläubigermächte unter Führung von Scialoja-Italien sollen in der Nacht eine politische Kompromißformel ausgearbeitet haben, die Deutschland entgegenkommen will mit der Feststellung, daß Teil 8 des Versailler Vertrages mit dem Kriegsschuldparagrafen ohne jede Beziehung zu diesem Lausanner Vertrag sei. Dadurch wird die von Frankreich bekämpfte Revision des Versailler Vertrages vermieden und man hofft, daß bei dieser Formel die in die Präambel des Lausanner Vertrages aufgenommen werden soll, sich Deutschland und Frankreich würden einigen können. Die Klärung der Frage der Gleichberechtigung, die von deutscher Seite wieder aufgerollt wurde, dürfte Genf überlassen bleiben. In welcher Weise die Verhandlungen zwischen den Delegationen heute weitergehen werden, ist noch nicht bekannt.

## Ein Sieg des Gewerkschafts-Gedankens

Gewerkschaftliche Unterjüngung darf nicht angerechnet werden

Der Reichsarbeitsminister hat dem Ersuchen der Gewerkschaften, die Nichtanrechnung der gewerkschaftlichen Arbeitslosenunterstützung auf die öffentliche Arbeitslosenunterstützung anzuspüren, in einem Erlaß vom 29. Juni grundsätzlich stattgegeben.

Im Anschluß daran ist nun die Frage aufgetaucht, ob die Gemeinden, denen die Hilfsbedürftigkeitsprüfung übertragen ist, an den Erlaß des Reichsarbeitsministers gebunden sind oder nicht. Diese Frage wird von den Gewerkschaften folgendermaßen beantwortet:

Die Hilfsbedürftigkeitsprüfung ist in allen Fällen nach den Grundzügen des Erlasses über die Krisenfürsorge für Arbeitslose vom 17. Juni 1932 durchzuführen. Dieser Erlaß ist ein Erlaß des Reichsarbeitsministers, der durch den neuen Erlaß des Reichsarbeitsministers vom 29. Juni erläutert wird. Die Formel, „Ich habe keine Bedenken, daß...“ wird bei derartigen Erläuterungsanforderungen häufig gewählt. Vom Reichsarbeitsministerium haben die Gewerkschaften darüber hinaus die Zusicherung erhalten, daß die Vorsitzenden der Arbeitsämter entsprechend informiert werden sollen. Die Gemeinden schließlich führen die Hilfsbedürftigkeitsprüfung als Auftragsangelegenheit durch und haben sich dabei gleichfalls an die Anlegungsgrundsätze des Reichsarbeitsministers zu halten.

## Schieber!

Die Korruption in der württembergischen Beamtenbank

Berlin, 6. Juli (Radio)

In dem Berliner Beamtenbankprozeß wurde am Dienstag Abend der Kaufmann Alois Weber, der Direktor der Bank mit einem Verdict von 9 Monaten Haft zum Bewährungsausschuss für heutige Beamte wegen fortgesetzter geschäftlicher Untreue und wegen Betrugs gegen das Gewerkschaftsamt zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Monat Gefängnis und 11000 Mark Geldstrafe oder weiteren 110 Tagen Gefängnis verurteilt. Der Kaufmann Walter Trollmann erhielt wegen fortgesetzten Betruges sieben Monate Gefängnis, der Kaffler Egon von Buchmann aus dem gleichen Grunde neun Monate und der Kunstmaler und ungarische Professor Jaques Kende zwei Monate Gefängnis.

Kende wurde kurz vor der Urteilsverkündung unter dem dringenden Verdacht der aktiven Richterbestechung in Haft genommen. Kende hat am Montag versucht, einen der Schöffen zu beeinflussen. Der Schöffe machte davon dem Vorsitzenden des Gerichts am Dienstag vor dem Urteil Mitteilung.

### Wahrheit oder Ente?

## „Ein sensationeller Kanonenschuß“

Paris, 6. Juli (Radio)

Das „Echo de Paris“ meldet unter dem Titel: „Ein sensationeller Kanonenschuß“, daß in der Nacht zum 31. März eine deutsche Granate, die von einem in der Gegend der Masurischen Seen aufgestellten Geschütz abgefeuert worden ist, 1000 Kilometer von dort entfernt im königlichen Park von Oslo eingeschlagen sei. Die Osloer Zeitungen, besonders die „Eidens Tegn“, hätten über diesen sensationellen Schuß interessante Angaben und die Photographie des Königs veröffentlicht, der die in den Rasen eingebettete Granate prüfte. Auf den Antrag des deutschen Gesandten sei die Granate der Gesandtschaft übergeben und die vorwiegende Presse gebeten worden, nicht mehr von der Angelegenheit zu sprechen. Das „Echo de Paris“ fügt dieser Meldung hinzu: „Ist es erlaubt, zu fragen, was die Gelehrten und die Militärs über dieses Ereignis denken? Handelt es sich nicht um ein Geschütz, das von einer Leber-Verte abgefeuert worden ist? Ueber das Schicksal von diesen Schüssen darf man nicht erlöst sein. Das friedliche Deutschland arbeitet in aller Stille daran, sich eine Reihe von Kriegswaffen zu beschaffen, gegen die die Russen von 1918 nur Spielzeuge waren.“

# Wunder des Universums

Phantastische Zahlen / Von Edmund Finke

In früherer Zeit hielt der Mensch vor allem das für phantastisch, was aus dem Grunde der Seele über die Grenzen des Verstandes hinauswuchs, groteske oder grauenhafte Formen annahm und sich den Sinnen als etwas nur durch Ein- oder Nachfühlung zu Bewältigendes darbot.

Die moderne Mathematik und Astronomie stellen den menschlichen Verstand jedoch vor Zahlen und Begriffe, die er sich noch viel schwerer vorzustellen vermag als die ungläublichsten Erzeugnisse einer abwegigen künstlerischen Phantasie.

Um den in der Folge vorgeführten Zahlen Vergleichsdimensionen zu schaffen, möge festgehalten werden, daß das Licht 300.000 Kilometer in der Sekunde zurücklegt, daß es von der Sonne zur Erde zickzack acht Minuten braucht, daß es in einer Sekunde siebenmal die Erde um die Erde machen würde, und schließlich, daß astronomische Entfernungen nach Lichtjahren gemessen werden. Ein Lichtjahr ist die Entfernung, die das Licht in 365 Erdbertagen zurücklegt.

Der Winkel des Firmaments, in dem wir hausen, wird durch folgende geringfügigen Entfernungen bestimmt:

- Erde vom Mond, dem nächstgelegenen Gestirn, 384.000 Kilometer.
- Erde vom Neptun, dem entferntesten Planeten, 4,46 Milliarden Kilometer.

Ferner möge als eine der Grundüberlegungen der nichteuklidischen Geometrie festgehalten werden, daß die Oberfläche einer Kugel keine Grenzen hat und dennoch nicht unendlich ist. Was die Abschaffung der Kraft anbelangt, gilt das Gesetz, daß die Sonne durchaus nicht bewirkt, daß die Planeten sie umkreisen. „Sie tun es vielmehr,“ wie Bertrand Russell sagt, „weil das das Leichteste ist, was sie tun können — im Sinne der kleinsten Wirkung. Daß es das Leichteste ist, liegt an der Natur des Geistes, in dem sie sich befinden, nicht an einem Einfluß, der von der Sonne ausgeht.“

Der Spiegel des größten Spiegelteleskops oder Refraktors, der uns die Beobachtung des fernsten Weltraums ermöglicht, hat einen Durchmesser von 5 Meter (Pasadena), die Brennlinie (Entfernung des Okulars vom Objekt) des Fernrohrs von Yerkes, Wisconsin, ist 18,60 Meter lang. Mit diesen Fernrohren würden die Grenzen der Welt aus einer Entfernung von 100.000 Lichtjahren in eine solche von 100 Millionen Lichtjahren verlegt.

Im Jahre 1844 kannte man nur 18 Fixsterne, die von fünf Beobachtern erforscht wurden. Heute sind zickzack 7000 Sterne katalogisiert und 500 Astronomen machen jährlich 60.000 Beobachtungen.

Von den Größenverhältnissen der Sterne innerhalb des uns bekannten Sternsystems, das insgesamt nur einen Punkt im Weltentraum ausmacht, vermögen wir uns infolge der für uns zwerge ungeheuren Entfernungen kaum eine richtige Vorstellung zu machen. Setzen wir z. B. den roten Antares an Stelle unserer Sonne, würde er ein Sechstel des Himmels bedecken. Im Stern Verelgeuze hätte unsere Sonne 28,6-maligen Platz, zum Stern Mira Ceti (im Walfisch), dessen Durchmesser 200 Millionen Kilometer beträgt, verhält sich die Sonne wie eine Erbse zu einem Riesen Kürbis.

Das Milchstraßensystem, dem die Erde als kleinstes Staubkörnchen angehört, umfaßt 30 Milliarden Sterne. Der Durchmesser des Milchstraßensystems beträgt 300.000 Lichtjahre. Das gesamte System bewegt sich mit einer Geschwindigkeit von 650 Sekundenkilometer auf einen Punkt des Himmelsgewölbes zu, der in der Richtung des Steinbocks liegt. Unbeschadet dieser Gesamtbewegung bewegt sich in ihr das Sonnensystem mit 20 Sekundenkilometer Geschwindigkeit in der Richtung der Wega im Sternbild der Leier. Es liegt der Rückschlus nahe, daß mit unserem Planetensystem und der Milchstraßenwelt sich auch die Ziele verrücken, und statt in eine grundlose Tiefe zu fallen, mit allem, was wir wahrnehmen, Wega und Steinbock inbegreifen, sich um eine unsichtbare Achse drehen.

Die Spiralnebel außerhalb des Milchstraßensystems, die anderen Universen angehören, machen diese Bewegung nicht mit.

Der entfernteste dieser Nebel liegt 140 Millionen Lichtjahre weit von unserer Welt. Die Grenze des Milchstraßensystems sind die Magalhães'schen Wolken, die unser Weltall von den außergalaktischen Systemen trennen. In einem einzigen Nebel dieser Wolken sind zickzack 300.000 Sonnen angehäuft.

Wir rechnen im allgemeinen mit drei Universen, dem unserem Sonnensystem, dem Milchstraßensystem und den Spiralnebeln. Jenseits dieser Weltalle befinden sich andere, unbekannte; ein absolutes Nichts ist unvorstellbar, da alles, was ist, sich in diesem Nichts so ausdehnen müßte, daß das Seiende das Nichts im Raume und in der Zeit ganz und gar ausfüllte.

Die letzten Hypothesen nehmen an, das Weltall sei eine endlose Kugel ohne Ränder oder Grenzen. Das Licht würde eine Milliarde Jahre brauchen, die Runde um diese Kugel zu machen (Subtle). Selbst das Licht wird müde auf dieser ungeheuren Reise. Der berühmte englische Astronom U. S. Eddington (Cambridge) hat gefunden, daß die Schwingungen des Lichts nach 650.000 Lichtjahren langsamer werden; die Linien des Spektrums verschieben sich zum Rot, was als Geschwindigkeitsverringerung ausgelegt werden muß. Bei den meisten Spiralnebeln treten Lichtgeschwindigkeitsverringerungen bis 1000 Kilometer in der Sekunde zutage.

Dort nimmt an, daß das Milchstraßensystem und das nächste außerhalb dieses Systems liegende Weltall um Kerne kreisen, die aus einem Haufen Welten oder fester Sternverdichtungen bestehen, die unsichtbar sind, da sie sich in solch unermesslichen Entfernungen befinden, daß es niemals ein Fernrohr geben wird, das sie entdecken kann. Hierzu erklärt Sir J. S. Jeans (Princeton), daß das Sternsystem, zu dem als winziges Bruchstück unsere Erde gehört, im Verlauf von 300 Millionen Jahren eine vollständige Drehung um sich selbst macht. Wir gehen also nach Millionen Jahren wieder durch dieselben astronomischen Orte hindurch. Diese Hypothesen gehören zur Theorie der Krümmung des Universums.

Infolge der ungeheuren Entfernungen sehen wir am Himmel gewissermaßen nur die optischen Bilder von Gestirnen, die sich in Wirklichkeit seit Millionen von Jahren Milliarden Kilometer weit von den Orten entfernt haben, wo wir immer noch ihre optischen Bilder erblicken.

Trotz des magischen Glanzes unserer Sternennächte ist das Weltall „leer“. Die Möglichkeiten, daß im Milchstraßensystem zwei Sterne aufeinanderprallen, ist ungefähr so groß wie für 20 Billardkugeln, die frei in der Hohlkugel unseres Erdballs schweben. Im ganzen Weltall erfolgen Zusammenstöße demnach nur innerhalb von mehreren Millionen Jahren.

Die interessantesten Sterne sind jene, die die englischen Astronomen „White Dwarfs“, d. h. „Weiße Zwergsterne“ nennen. Zu den drei bekanntesten gehört der Siriusstern. Ihre Masse ist so dicht, daß auf ihnen die Sonne in einen Kubikzoll zusammengepreßt ist. Eine Dichtigkeit, die „fein“ des Platins hunderttausendmal, die des Wassers fünfzigtausendmal übertrifft.

Im Gegensatz zu diesen gigantischen Ziffern seien einige Daten aus der Welt des Unendlich-Kleinen angeführt.

Das Atom des Wasserstoffs wiegt weniger als ein Milliardstel Milligramm. In einem Gramm sind mehrere tausend Milliarden Moleküle enthalten. Und dieses winzige Atom besteht eigentlich nur aus „Löchern“, d. h. feine eigentliche Materie entspricht den Sternkörpern in der „Leere“ des Weltentraumes. Wenn man die von den Elektronen gestützten Zwischenräume der Milliarden Atome, welche die Freiheitsräume im Neuyorker Hafen bilden, beseitigte, hätte diese kolossale Statue in einer Seezelle Platz.

Die dichteste Materie ist die der „Weißen Zwergsterne“, wo Temperaturen von einer Million Grad herrschen. Elektron und Proton können nur durch Temperaturen von mehr als sieben Trillionen Grad zerstört werden.

In einem Atom wirbelt 1 bis 238 Elektronen ungleicher Größe um den Atomkern. Das positive Elektron oder Proton ist 1800mal schwerer als das Negative. Dieses Riesenelektron selbst

hat im Vergleich zum Atom nur ein Fünfzigtausendstel seines Durchmessers; und beide, Negativ wie Positiv, sind so winzig, daß man Hunderte von ihnen in einem Punkte sammeln könnte, der, zehnmilliarde-mal vergrößert, nur die Größe einer Nadelspitze hätte.

Diese Zahlen, wie z. B. die Anzahl der in einem Kubikzentimeter Gas enthaltenen Moleküle, die R. A. Millikan mit 27,05 Billionen Billionen angibt, erreichen eine größere Genauigkeit als das Ergebnis einer Volkszählung in Berlin.

Aus der Betrachtung dieser Welten, des Makro- sowohl als auch des Mikrokosmos, wird der Mensch zurückgeführt zur Sekunde seiner Gegenwart, sein Wohl und Wehe, seine Nöte und Leiden, schafften unpersönlicher zu betrachten imstande sein und — vielleicht — melancholisch — belächeln. Trotz dieses Lächelns aber hat er Ursache, stolz zu sein auf den Geist, der befähigt ist, diese phantastischen Zahlen und Größen, Entfernungen und Dichtigkeiten zu erforschen, auszumessen und zu berechnen.

## Unser täglich Brot

Im Wandel der Zeiten und Länder

In den Märkten Trajans in Rom, die vor nicht langer Zeit erst frei gelegt wurden, ist gegenwärtig eine internationale Ausstellung des Brotes zu sehen. Des richtigen täglichen Brotes, nicht des geistigen Brotes, das in Form von Büchern kurz vorher an der gleichen Stelle nach Art einer lärmenden Rikmes, einer jährlich wiederkehrenden Bücherfaires, reiflich dargeboten wurde. Das geistige Brot gibt sich streng national. Unser gewöhnliches tägliches Frühstücksbrot hat zwar auch oft genug die Tendenz zum nationalen Einschlag zollgeschützter Märkte, kann aber doch nicht gut umhin, von internationaler Geltung und Gleichheit Gebrauch zu machen.

Die tausende Probestücke vom Brot aller Länder der Welt passen gut in diese schmalen Gemüßbehälter der Trajansischen Märkte. Denn immer waren dort schon im Altertum Verkaufsstände von Lebensmitteln aller Art. Es war der Engrosmarkt Roms, die riesige Warenbörse für Gemüse, Getreide, Fleisch und alle Landesprodukte. Bis in den ersten Späthochmittelalter diese Gemüße gut erhalten. In den oberen Stockwerken waren die Büros der Handelshäuser, die auf der Warenbörse vertreten waren. Jetzt haben sich die Bäckermeister der ganzen Welt hier ein Stellbühnen gegeben. Einen Kongress halten sie auch noch ab und beraten, wie man am besten und billigsten mit den neuesten Maschinen Brot backen kann.

Die Mannigfaltigkeit der Formen und der Art des täglichen Brotes überrascht ungemein. Im Grunde ist es, von ein paar orientalischen und indischen Landfrüchten abgesehen, immer wieder das gleiche Material, das zum Brotbacken verwandt wird. Aber die Form wechselt von Landschaft zu Landschaft. Schon Deutschland bietet, wenn man sein tägliches Brot in zwei Gemüßbehältern hier vereint sieht, ein Beispiel für die ungläubliche Fülle der Form. Andere Länder wetteifern mit ihm darin, auch wenn sie, wie Frankreich und Italien beispielsweise, nur weißes Weizenbrot kennen und von der würzigen Verführung herrlichen Schwarzbrot keine rechte Ahnung haben, es auf jeden Fall nicht essen. Für all diese Weißbrotesser rangiert Schwarzbrot etwa auf der gleichen Stufe wie für uns andere Europäer jene flachen, halbkugeln Fräden, die ähnlich wie die ungeschäerten Osterbrote der Juden aussehen, nur noch scheußlicher schmecken und doch das geliebte tägliche Brot der Einwohner in den meisten Ländern des nahen und fernen Orients bilden.

Manche Landstriche, wie etwa Sardinien, halten es für eine Vorbedingung, daß ihr tägliches Brot in einer wahrhaft kunstvollen Verflechtung, mit großer Zier der Formen geboten wird, als ob Klöppelspinnenarbeit und nicht Brot zum Sineinbeßen verkauft werden soll. Wie häufig sieht hingegen das Brot aus, das den Millionen völkerverwundener Massen in China geboten wird! Und nicht einmal dies tägliche Brot finden Millionen dort täglich.

Unser täglich Brot — es lockt trotzdem in aller Vielfalt der Formen, in allen Ländern, aber fast ist es nicht mehr ein Gebot, fromm dahergesagt, lächelnd bald vergessen. Unser täglich Brot — das ist ein Verzweiflungsschrei von Millionen geworden, überall in der Welt. Man sieht es nah wie auf dieser Weltausstellung, aber unerreichbar in verschlossenen Glas Kästen, unerreichbar oft den wirklich Hungerigen.

Hermann Horn:

## Die Dämonen und das blaue Band

Copyright 1927 by Der Bücherkreis G. m. b. H., Berlin

4. Fortsetzung

Es war zu toll und er mußte vor sich hinlachen. Weil er vor übermächtigem Ernst drüben im Westen hatte weichen müssen, war er hier in Neuyork irgendwo untergetrohen. Als ob er noch ein Matrose sei, der die ersparte Heuer nicht im ersten Taumel vergeuden will, hatte er sich auf ein paar Wochen Privatleben mit Familienanschluß und ruhigem Genießen eingerichtet. Und es war doch bei Jesus Christus auch anders denkbar bei ihm.

Er drehte noch einmal das Licht an und betrachtete den goldgeränderten Spiegel dort drüben und den Mahagonitisch, auf dem eine zierliche Porzellanfigur aus Nymphenburg stand.

Aber am Ende spuckte er entschlossen auf den Teppich, drehte sich beräthlich um und schlummerte bei zugezogenen Vorhängen und brennendem Licht ein.

Am späten Nachmittag erwachte der Schläfer und fühlte sich sofort von allseitiger innerer Erregung belebt. Als er wieder die Lider schloß, trat eine anmutige Kolobode aus dem Spiegel. In weißgeputzten Haaren prangte eine rote Feder, und wie die zu wippen begann, sah sie am Hute Pittys, die ihn in ihrer verächtlichen Weise betrachtete und seine Brieftasche hochhielt. Aber als ihn der Jörn wieder übermannen wollte, klüfferte sie ihm zwei Worte zu und ließ beim Augenaufschlag hörte er sie deutlich in seinem Ohr: Sokkando und Sakodate.

Wahrhaftig, er träumte nicht mehr, aber dort gab es das Holz für China.

Dort hatte jene Lutengesichte mit den japanischen Ruff gespielt. Er sah über den Keeling des Schiffes die waldigen

Berge, ein paar Dschunken rollten auf der Dünung und in der Ferne sah man die Brandung in hohem Bogen über die Felsen brechen. Wie der Hals eines grünen Pferdes mit hell flatternder, weißer Mähne,“ sagte Heim.

Begablich lächelnd erhob sich Mister Raab, bestellte Wäsche, nahm eine Mahlzeit zu sich, und wie er dann den Broadway hinaufspazierte, trat er in ein Pelzgeschäft und kaufte sich einen Pelz. Einen schönen, weichen Pelz, wie ihn die Kommerzienräte in Deutschland trugen.

Inzwischen waren dicke, weiße Nebel gefallen, er sah nur noch Schatten, wie er, in seine schwere Zigarre vertieft, weiter schlenderte. Als er an den freien Platz vor City Hall kam, konnte man die Wälfenkräuter Wallstreets nicht mehr erkennen. Nur ihre hellerleuchteten Fenster glühten in übereinandergerückten, vor- und zurückstehenden Reihen. Aber wenn man dazu hoch am Himmel, mehr gehäut als geschaut, zuweilen etwas von den Anstrichen der Riesenhäuser gewahr wurde, dräute das Ganze wie ein feuerglühendes, ungefeuertliches Wesen aus dem Nebel.

Er stand still, und schauernde Bangnis, wie vor einer unerkannten Gottheit durchzog ihn.

Was die Zeitungen nie ermüdeten aufzuzählen, von der Majestät der Arbeit, der Macht des Geldes, erfüllte ihn. Geldpotentaten, lange Reihen von Pulken und Kassen, rotwangige und gepuzte Maschinenschreiberinnen, glänzende Räume, elende Stuben, knatternde Automobils und rauchende Fabrikofensteine zogen an ihm vorbei in Dunkelheiten, die sich gegen ihn schoben wie treibende Eisschollen, und ihm finstere Qualen bereiteten. Auch er wollte — auch er wollte!

Er sah ringsum, als suchte er Arbeit für seine Fäuste.

Das zwang ihn zum Laufen: Die Gegend änderte sich. Dampfzügen heulten, und in den Straßen unter raffelnden Hochbahnen und Blechdachern wälzte man Ballen und Risten in die Häuser und aus den Häusern.

Der Schmerz und die Wut packten ihn wieder gegen die gewaltige Gesellschaft, die ihn aus seinem letzten Wirkungskreis vertrieben hatte, aus seiner Stube, wo er die Nächte gefessen — mit der Grammatik und dem Wörterbuch neben sich Briefe zu sammelgeschweift — und vergeblich versucht hatte, Bundesgenossen zu finden. Neue, große Pläne hatte er aufgeben, den anderen überlassen und froh sein müssen, das bereits Erworbene nicht zu verlieren.

Er sah, daß er an den Hafen gekommen war und dachte, eine Fahrt über das Wasser, dies schäumende, brüllende, sanfte, schmeißelnde Wasser, das er einst so geliebt hatte, würde ihm wohlthun.

„Yes, Sir,“ antwortete ein Mann auf seine Frage, ob dieser Dampfer durch den Hafen ginge, und als letzter sprang er auf. Aber kaum hatte der Dampfer sich in Bewegung gesetzt, da merkte er schon, daß er sich nicht auf einer jener plumpen Fähren befand, sondern auf einem stark gebauten, ebenso plumpen Dampfer, der über Nacht nach Boston fuhr.

Da durchzuckte ihn jählings der Gedanke: „Du fährst nach Japan!“

Das schwarze Wasser rauschte und warf schneeweißes Weiß aus der Tiefe. Ein frischer Wind hatte den Nebeldunst verjagt, daß die dunkle Nacht ihr Schattenpiel treiben konnte. Der Lichter beraubt, standen die riesigen Häuser, durch die Dunkelheit verbunden, nun wie Jollyburgen nebeneinander. Die Freiheitsgöttin hielt ihre weithin leuchtende Fackel in erhöhter Hand, und weiterhin rankte die Brooklynbrücke ihr nachts verschwommenes Gewebe von einem Pfeiler zum andern, die Edisonwerke quollen vielsternförmig aus dem Dunkel, und eine beginnende neue Riesenbrücke streckte von einem gewaltigen Pfeiler aus ihr Eisengerüst wie einen verstümmelten Arm unheimlich in die dunkle Nacht.

Darüber schweifete seine Phantasie hin und her, hinauf und hinab, gleich elektrischen Strömen, bisweilen Funken sprühend. Wenn er sich auch in der Ferne Millionen holte, mit denen er Häuser, Brücken, Bergwerke, Eisenbahnen bauen konnte?

Stundenlang stand er an der Reeling und grübelte aus dem Dunkel einzelne Dinge zusammen, die er nun wollte.

Am Ende sagte ihm eine bleierne Müdigkeit, er ließ sich eine Kabine aufschließen und sank in tiefen Schlaf.

Am andern Morgen sah er alles in einem verworrenen Chaos vor sich, aus dem er mit düsterer Konzentration einzelne Teile hervorjerrte, um sie mit bedächtiger Fähigkeit zur Einstellung in die neue Aufgabe zu bearbeiten. Es gab lauter Fragen, die zu beantworten waren.

Da er in Boston war, gedachte er einen Professor der Cambridgeuniversität über Japan zu befragen.

(Fortsetzung folgt)

# Dilemma

Von Frederic Boutet

Der Morgen war vorgerückt. Herr Ludwig Maufrey sah seit anderthalb Stunden in seinem Büro und hatte bereits die umfangreiche Post durchgesehen, auch mit den Wertmeistern der Fabrik über die Tagesarbeit verhandelt. Gewöhnlich teilte er diese Beschäftigung mit seinem Freund und Sozius, Herrn Anton Lorge, aber der war überraschenderweise heute noch nicht zur Stelle.

Die Tür wurde geöffnet.  
„Ah! Da bist du ja!“ rief ihm Herr Maufrey entgegen.  
Er unterbrach sich, weil ihm das sonderbare Aussehen seines Sozius auffiel.

Der Lorge, ein stämmiger Vierziger, sonst ein überaus ruhiger Charakter, trug auf seinem großen Gesicht die Spuren einer heftigen Erregung.

„Was hast du?“ fragte ihn Herr Maufrey.  
„Ein schreckliches Ereignis ist in mein Leben getreten,“ erwiderte Lorge. „Ich werde dir für eine Zeitlang die Leitung der Geschäfte allein überlassen müssen.“

„Was soll das heißen?“ wendete sich ihm betroffen Herr Maufrey zu.

Herr Lorge legte Mantel und Hut ab, fiel in einen Sessel neben dem Schreibtisch und sagte:

„Meine Frau hat einen Geliebten.“

„Was redest du da?“ Der Ton dieser Frage schien nicht sehr erstaunt. „Ist es ganz sicher? Wie hast du es erfahren?“

„Döre: Theresa ist gestern abgereist, um einige Tage bei ihren Verwandten in Orleans zu verleben, wie sie es hier und da zu tun pflegt. Als ich mich nun heute früh ins Büro begeben will, werde ich noch schnell ans Telefon gerufen und vernehme diese Mitteilung:

Ihre Frau betrügt Sie. Im Augenblick hält sie sich in Gesellschaft eines jungen Mannes in einem Hotel in Fontainebleau auf. Sie haben sich als Ehepaar Vivien ins Gästebuch eingetragen... Dies zu gefälliger Orientierung!

Es war eine weibliche Stimme. Ohne Zweifel eine auf diesen Vivien eifersüchtige Frau. Sie gab mir noch verschiedene andere genaue Details und vor allem die Adresse des Hotels. Ich habe sie mir notiert. Hier ist sie! Du siehst, es stimmt.“

Lorge reichte dem Freund ein Blatt Papier hinüber.

„Und was gedenkst du zu unternehmen?“

„Ich werde diesen Menschen töten!“

Herr Maufrey fuhr auf: „Aber ich bitte dich, Lorge...“

„Ich töte ihn! Mein Entschluß steht fest!“ wiederholte er mit Energie. „Meine Lage ist nicht die eines gewöhnlichen betrogenen Ehemannes, der auch seinerseits nicht ohne Fehl ist, und der eine leichtsinnige, kokette Person geheiratet hat. Theresa ist das Gegenteil davon. Und wenn sie jetzt nach 10 Jahren unzweifelhafter Treue gegen mich, der sie liebt, und mit dem sie vollkommen glücklich ist, wenn sie, sage ich, trotzdem vom rechten Weg abge-

wichen sein sollte, so liegt das keinesfalls an ihr. Dann wände sicherlich dieser Vivien, um sie zu verführen, teuflische Mittel an... Vielleicht hypnotisierte er sie, bedrohte er die eingeschüchterte kleine Frau, bediente er sich irgend eines Narkotikums... Bist du nicht derselben Ansicht?“

Maufrey blieb die Antwort schuldig, und Lorge fuhr fort: „Nach diesem Telefonanruf war ich zunächst wie vernichtet. Ich wollte am liebsten sterben... Dann aber packte mich der Zorn, und ich dachte daran, die Ungetreue zu züchtigen. Aber als ich dann weiter überlegte, ging mir plötzlich die Wahrheit dessen auf, was ich dir soeben auseinandersetzte. Jetzt weiß ich, was ich zu tun habe: ich werde den infamen Kerl töten...“

„Kennst du ihn?“

„Nein. Wahrscheinlich lebt er in Fontainebleau unter falschem Namen. In jedem Fall ist er ein Elender, ein Weiberheld. Und die Frau am Telefon ist ganz gewiss eines seiner Opfer. Ich werde sie rächen, indem ich mich und Theresa räche, die in keiner Hinsicht seine Mitschuldige, sondern auch nur sein Opfer. Ich hatte eigentlich die Absicht, mich sofort direkt nach Fontainebleau zu begeben und Gerechtigkeit zu üben. Aber ich möchte doch noch alles einmal reiflich durchdenken und auch dir gegenüber korrekt handeln. Deshalb bleibe ich noch bis fünf Uhr im Büro, um dann in meinem Wagen hinauszufahren und dem Schurken den Garaus zu machen.“

Herr Lorge hielt inne. Er war von einer wilden Entschlossenheit. Herr Maufrey befand sich dagegen in großer Verwirrung. Was sollte er tun? Theresa Lorge war ihrem Mann nie eine treue Gefährtin gewesen. Weit davon entfernt betrog sie ihn mit unglaublicher Intensität, ohne übrigens der Sache eine besondere Wichtigkeit beizumessen. Herrn Maufrey hatte sie ebenfalls dazu ausersuchen, zu diesen Erwählten zu gehören. Er ließ sich indessen nicht einfangen, weil er für den Sozius eine aufrichtige Freundschaft hegte, und weil ihm nichts daran lag, einer von den vielen in Theresa's Gefolgschaft zu sein, ihn überdies die Leichtfertigkeit der jungen Frau abstieß. Ihre liebliche Lebensführung war stadtbekannt, und es galt als ein Wunder, daß der Gatte nichts davon wissen sollte. Es war jedoch Tatsache: Herr Lorge hatte keine Ahnung von dem Treiben seiner Frau, und sein Plan war unerschütterlich, den angeblichen Verführer der „unschuldigen“ Theresa aus der Welt zu schaffen.

In den Augen Maufrey's war des Freundes Absicht im höchsten Grade ungerecht. Warum sollte dieser eine, der nichts Schlimmeres begangen hatte als so viele andere, für alle insgesamt büßen? Warum sollte dieser eine das Opfer eines Zufalls sein, welcher Herrn Lorge die Untreue seiner Frau in einem Fall enthüllte, während er in so vielen andern Fällen nichts erfuhr. War Theresa die tragische Gestalt ihres doppelt getäuschten Gatten wert?

Durfte Maufrey diesen ungerechten Mord geschehen lassen? Nein, es war unmöglich... was tun, ihn zu verhindern? ... Es gab ein einziges Mittel: Lorge die Unwahrheit nicht vorzutun. Herr Maufrey war jede Angeberei verächtlich, aber weit verächtlicher schien es ihm, mitanzusehen, daß ein Unschuldiger umgebracht wurde...

„Mein lieber Freund“ ließ sich also Maufrey vernehmen, „ich habe dir eine Offenbarung zu machen, die mit einem Schlag deinen Plan ändern wird. Ich hätte nie darüber gesprochen, denn eine Denunziation... Und dann fühle ich mich auch nicht berechtigt, mich einzumischen. Aber jetzt muß es sein: Deine Frau...“ Er berichtigte in knappen Sätzen alles das, was er, was jedermann mußte. Er sprach von Theresa's leichtem Lebenswandel schon gleich nach der Hochzeit. Er nannte Namen, erwähnte Tatsachen. Es war ihm peinlich, dem Gatten deren Ausschüsse geben zu müssen, aber sein Gewissen zwang ihn, diese Pflicht zu erfüllen... Nachdem er geendet hatte, war er erstarrt, daß Herr Lorge seine Enthüllungen nur mit einem Achselzucken quittierte.

„Mein lieber Maufrey,“ antwortete er ziemlich barsch. „Ich will wohl glauben, daß deine Absicht gut ist, und daß du mir, nur um einen Mord zu verhindern, solche Lügen unterbreitest... Ja, ich will auch glauben, daß du Theresa nicht nur aus Rache verleumbest, weil sie deine Annäherungen zurückwies. Du begreifst indessen, daß ich nicht ein Wort von diesen lächerlichen Geschichten ernst nehme. Ich bin kein Dummkopf! Wenn Theresa mich betrogen hätte, so müßte ich es zu allererst bemerkt haben. Sie hintergeht mich zum erstenmal, und ich bin überzeugt, daß sie es gegen ihren Willen tut. Der Verführer wird seiner Strafe nicht entgehen.“

Sein Entschluß war nach wie vor unerschütterlich. Maufrey gab den Widerstand auf. Er mußte ein anderes Mittel finden, die Tragödie zu verhindern. Und er fand dieses Mittel. Er erklärte dem Sozius, daß er einen wichtigen Besuch zu machen hätte und ließ ihn um die Mittagzeit allein, begab sich eilends in eine Telefonzelle und fragte in dem Hotel in Fontainebleau nach Frau Vivien.

„Sie sind es Theresa? Hier spricht Maufrey. Also... Ihr Gatte weiß alles... Er kommt gegen Abend in seinem Wagen nach Fontainebleau und führt eine Pistole mit sich. Nehmen Sie sich in acht!“

„Ah! Gut! Ich flüchte im Augenblick nach Orleans zu den Verwandten. Dank!“

Nun kam es nicht zu einer Katastrophe. Und am nächsten Tag erschien Lorge wieder auf der Bildfläche. Schroff sagte er zu Maufrey:

„Alles war falsch. Im Hotel in Fontainebleau kannte man kein Ehepaar Vivien, und ich fand Theresa in Orleans, wo ich sie abholte. Alles Ding! Es war alles pure Verleumdung! Aber was ich durchaus nicht verstehe, ist: daß auch du sie beschimpfst.“

„Es geschah doch nur deshalb, um ein Unglück zu verhindern.“

„Du hättest besser getan, mir zur Beruhigung die Wahrheit zu sagen, nämlich: daß Theresa über jeden Verdacht erhaben ist!“ bemerkte Lorge noch Schroffer.

Und Herr Maufrey kam zu der Erkenntnis, daß das einzige Opfer dieser ganzen Angelegenheit ihre Freundschaft war. Er bedauerte es kaum.

Berechtigter Uebersetzung von Margarete Michalowski.

## Amtlicher Teil

### Eheberatungstelle im Jugendamt

Jetztlich geleitete Sprechstunde: Donnerstags nachm. von 5 1/2 bis 6 1/2 Uhr, Jugendamt, Parade 1 (Schloß Ranzau) 1. Stock, Zimmer Nr. 10.

Auf schriftliche Anfrage mit Adresse auch Verabredung zu anderen Zeiten. — Streng vertraulicher Rat für Verlobte und Eheleute. Beratung von Jugendlichen in allen Fragen, welche geschlechtliche Beziehungen betreffen.

### Familien-Anzeigen

#### Es verstarb unser Kollege, der Staatsarbeiter

**Hans Pries**

Ehre seinem Andenken!

Beerdigung am Donnerstag, dem 7. ds. Mts., 16 1/2 Uhr, von der Kapelle Vorwerk.

Die Ortsverwaltung

#### Verkäufe

Radio-Apparat 33Röh., Batterienapp., tabellos, mit Akku, Klänge u. Lautspr., billig zu verk.

Eintragstufen 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

## Für nur 13 Pfennig

### 1 Pfd. gute grüne Seife

# Sievers & Brandt

Seifen-, Soda- und Waschmittelfabrik seit 1859

Verkaufsstellen in Lübeck:  
**Huxstraße 26 Fünfhausen 7**

## Öffentliche Versteigerung

am Freitag, dem 8. ds. Mts., vormittags 9 Uhr, in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses, Große Burgstraße:

Büfets, Sofa, Klappstuhl, 1 Kamin mit elektr. Antrieb, 1 Perikon, 1 große Partie Kristallfächer, 1 Radioapparat mit Lautsprecher, 1 Gondel, Nähmaschinen, Schreibmaschinenteile, 4 Kartothekfächer, Rauchtisch, Gelb-, Bücher-, Glas-, Kleider- und Nachtschränke, 1 Freiertisch.

Günther, Obergerichtsbolzieher.  
Telefon 23 482.

## Wanderkarten

### Reiseführer

### Kursbücher

für Reise und Wanderung in der

## Wollenwaver-Buchhandlung

Johannisstraße 46

## Bringt mir Eure Uhr zur Reparatur

### Willi Westfeling

St. Petri 11

## Fahrräder

10.- Anz., Woche 2.50  
Nähmaschine, Radio  
Lampe, Vakuumtrockner 5

# Hausfrauen!

## Fordern Sie beim Einkauf

# „Hitlersalz“

Es ist zwar nicht besser, dafür aber teurer

## Photo-Amateure

Rollefilmwickeln von 10 Pfg. an  
Platteentwickeln von 5 Pfg. an  
Abzüge mit weiß. Rand v. 5 Pfg. an  
Entwickeln auf Wunsch zum Warten

### Photo-Spezialhaus A. Schälitzky

1114 Kur Mühlenstr. 37, I. (Stadthallen-Selle)

## Sommerfest-Artikel

### Laternen — Feuerwerke

## Kappen-Orth

Telefon 27 434  
Holstenstraße 21

## 10-Pf.-Brochüren

Jugend erwache! Es geht um dich  
Landmann erwache!  
Kampf dem Betriebsfaschismus

## 10-Pf.-Brochüren

Wer hat uns verraten?  
Die Toten mahnen: Nie wieder Krieg!  
1000 Worte Hitler

## 15-Pf.-Brochüren

Naazi-Kommunalpolitik  
Die Frau im Dritten Reich  
Marxistisches ABC

## 15-Pf.-Brochüren

Wißt ihr das? Was mit der demokratischen Republik erreicht wurde  
Volk und Sozialdemokratie. Ihre Leistungen und Erfolge  
Reparaturen und Sozialdemokratie

## 15-Pf.-Brochüren

Diese Aufklärungs- und Kampfschriften sind erhältlich bei

## Wollenwaver-Buchhandlung

Johannisstraße 46

Ich habe mich in Lübeck  
**Breite Straße 77**  
als  
**Facharzt für innere Krankheiten**  
niedergelassen.  
Sprechstunden: 9-10 1/2, 3-4 Uhr  
außer Sonnabends nachm. Fernspr. 21474

## Dr. med. Busch

## Senking-Normen-Gasherde

bieten Ihnen bedeutende Vorteile:  
Zweckmäßige elegante Form.  
Genauere regulierbare, vollkommen rück-schlagsich. Einfachbrenner.  
Vorzüglich arbeitenden, nach neuen Richtlinien, konstruiert. Back-, Brat- und Grillofen.

Sie sparen Gas.  
**Adolf Borgfeldt**  
Lübeck.

## Reichsverband der Berufsradfahrer im Gesamtverband

Freitag, den 8. Juli, 20 Uhr, im Gewerkschaftshaus-Café

## Berammlung

Sageordnung:  
1. Berichte  
2. Die neue Verfassungordnung vom 10. Mai.  
3. Unsere Veranstaltung am 16. Juli.  
Das Erscheinen aller Kollegen ist dringend erforderlich.

Die Sektionsleitung

## Fahrräder

direkt ab Fabrik an Private von RM. 32.-, vollbereift von RM. 49.-, Motorfahrrad von RM. 168.- an, mit Garantie. Ueber 50 000 Kunden. Katalog gratis. E. & P. Stricker, Fahrrad-Fabrik, Braunschweig-Diesfeld 262

## Grundmann's

### Jam.-Rum-U.

bevorzugte Marke  
**ganze Flasche nur 2,10 RM.**  
Schüsselbuden 32

## Zu Feierlichkeiten

werd. Gehrock- und Cut-, Smoking- und Frackanzüge vermietet.  
Hilff. Petri-Kirchhof 7

## Gottfried Stamer

Genie  
Kolonial- und Fettwaren-Handlung  
Niederlage bei  
Gottfried Stamer

## Im Stadttheater

Sonntag, d. 9. Juli, 20.15 Uhr  
**Liebe u. Trompetenblasen**  
Operette — Preise d. Plätze 0.50-2.00 RM. zuzgl. 0.10 RM. Garderobe. Kassenöffnung 19.15 Uhr. Vorverkauf Hagag-Lloyd-Ressburg, Markt. Tel. 24514

## Im Stadttheater

Sonntag, d. 9. Juli, 20.15 Uhr  
**Liebe u. Trompetenblasen**  
Operette — Preise d. Plätze 0.50-2.00 RM. zuzgl. 0.10 RM. Garderobe. Kassenöffnung 19.15 Uhr. Vorverkauf Hagag-Lloyd-Ressburg, Markt. Tel. 24514

## Nazipolitik in Mecklenburg

Nationalsozialistischer Amtshauptmann stellt für seinen Landkreis Kontursantrag!

g Schwerin, 6. Juli

Der nationalsozialistische Amtshauptmann Dr. Busch hat soeben für das von ihm verwaltete Amt Hagenow beim Amtsgericht Kontursantrag gestellt.

Seit nationalsozialistische Amtshauptleute und Bürgermeister in Mecklenburg-Schwerin in die Amtsstuben eingezogen sind, wird es hierzulande üblich, daß diese neuen kommunalen Oberhäupter entweder mit Kontursanträgen für die ihrer Obhut anvertrauten Gemeinwesen drohen oder — wie es soeben der nationalsozialistische Amtshauptmann Dr. Busch für das Amt Hagenow wissen läßt — tatsächlich diesen folgenreichen Schritt tun. Wohlgerichtet: nur leitende kommunale Beamte nationalsozialistischer Prägung. Sie allein spielen dieses Kasardspiel. All die andern Bürgermeister und Amtshauptleute in Mecklenburg-Schwerin versuchen der Schwierigkeiten Herr zu werden. Sie alle haben mehr oder weniger mit Rassenchwierigkeiten zu tun. Aber Kontursanträge hat niemand von ihnen. Den zweifelhaften Ruhm, die finanzpolitischen Knäuel der Kommunen durch Kontursanträge zu lösen, haben Sitlers Beauftragte. Sie kümmern sich dabei nicht um die Gläubiger und nicht um die Amtseinkünfte, für die die Folgen beratiger Schritte vorläufig unabsehbar sind.

Welche Gründe haben die nationalsozialistischen Kommunalbeamten für ihr anscheinend einseitiges Vorgehen? Es gibt eigentlich nur zwei Erklärungen: Entweder sind sie unfähig, ihre kommunale Kasse über Wasser zu halten, oder es liegt ihnen nur daran, ihre Presse mit großspurigen Skandalartikeln zu füllen und nach der Methode „Saltet den Dieb“ die Schuld auf die „Mißwirtschaft“ des Vorgängers abzuladen. Damit mögen sie vielleicht die etwas gelähmte Agitationskraft etwas wieder aufreizen, dem ihnen anvertrauten Landkreis oder sonstigen Gemeinwesen tun sie den aller schlechtesten Dienst. Sie bleiben voll verantwortlich für ihr unverantwortliches Handeln.

Wie liegen die Verhältnisse im Amt Hagenow? Es wird von dem nationalsozialistischen Amtshauptmann Dr. Busch in die Welt hinausgeschrien, daß das Amt Hagenow infolge der „Mißwirtschaft“ seines früheren sozialdemokratischen Amtshauptmannes Dr. Wohlers 3 Millionen Mark Schulden habe. Es wird bewußt verschwiegen, daß dieser Schuldschnee — es handelt sich um etwa 2,8 Millionen — Vermögenswerte von mehr als 3 Millionen Mark gegenübersehen. Die Anleihen, die das Amt zum Zwecke der Arbeitsbeschaffung aufnahm, sind nicht nur von den Sozialdemokraten, sondern auch von der bürgerlichen Rechten zum größten Teil gebilligt. Denn bei Aufnahme von Anleihen konnten Amtshauptmann Dr. Wohlers und seine Fraktion gar nicht allein beschließen, weil eine qualifizierte Mehrheit notwendig war. Das Amt hat eine halbe Million von seinen Gemeinden noch zu fordern, mehr als 600 000 Mark für Baudarlehen, 400 000 Mark in Siedlungen usw. Wenn der Konkurs zustande kommt, wird eine große Verschleuderung dieses Besitzes und damit eine unabsehbare Schädigung der Gläubiger beginnen. Rigoros werden die Außenstände des Amtes hereingetrieben werden müssen. Inwiefern können die Amtsbeamten in diesem Fall herangezogen werden? Eine große Zahl von schwierigen Problemen tut sich auf. Bisher gab es kaum eine Kontursammlung einer Kommune. Diese neue Methode zuerst auszuprobieren, ist einem nationalsozialistischen Amtshauptmann vorbehalten geblieben.

## Seefahrt achten her . . . !

Erlauchtes aus Hafentneipen

Von S. Richards.

Der Mündungschlauch der Elbe weitet sich ins Angemessene. Das jenseitige Ufer ist ein tiefgrauer, nebelgrauer Strich geworden. Leuchtbaken, Bojen und Landmarken tauchen weiter zurück. Der Wind weht einen leichten Geruch von Seer, Salz und brackigem Wasser herüber. Die ersten Leuchttürme der Seefläche blitzen auf. Lichter, — Cuxhaven, — die letzte Station vor der Reise über den großen Teich . . . !

Schenten und Seemannsstuben sind überfüllt. Der große Passagierlasten draußen am Pier wird morgen in See gehen; heute sind alle Hafentneipen besetzt. Erubel herrscht überall. Auswanderer, Globetrotter, Arbeiter und neugierige Bürger sitzen in den verräucherten Schifferkneipen und betrachten interessiert die Gestalten, die immerwährend kommen und gehen: einheimische Fischer, die mit aufreißender Brise die Flottillen in den Hafen gebracht haben.

Vorn, auf seinem Stammpfahle an der Ecke des „Blauen Wal“, sitzt Hein Klüsgat, ein ausgedienter Segelmacher. Der alte Nagelneiber, wie er in der Seemannssprache genannt wird, fuhr ein Leben lang auf Segelschiffen, bis er mit der letzten Brigg in Cuxhaven hängen blieb, „ganz dicht dabei“, damit er den Geruch des Salzwassers nicht aus der Nase verlor.

Bestänlich reißt sich Hein Klüsgat die rheumatischen Knie. Wie ein Terrier schnüffelt er durch den warmen Dunst der Schenke. „Sev doch glück seggt, . . . s gibt Sturm, Bos'n . . . !“, ruft er dem Wirt über die Ecke hinüber.

„Sturm . . . ?“ — Gedanken wirbeln auf, Ideen verbinden sich, das Wort läßt aufhorchen. Spürbar ebbt der Lärm der Schenke ab!

Fremde Passagiere des morgen ausfahrenden Dampfers umdrängen neugierig stumm den Tisch des Segelmachers. Die Bastenmäßige über die Glase gezogen, die struppige, eisengraue Frese und das ausgefrorenste Gesicht, so sitzt Hein Klüsgat auf seinem Plage: schweigend, gedankenverloren. Endlich wagt einer der Gäste, mit grünem Lodenanzug, gewirbeltem Bärtchen und nervösen Gesten, ein Wort an den Alten zu richten. Scheint ein Hafenbodentechniker zu sein. „Räh . . . Herr Segelmacher . . . muß herrlich sein, Ihr Beruf? Abenteurer und die See, — die ganze Unendlichkeit der Welt liegt in solchen Dingen . . . !“ — Hein sieht scheel über den Rand seines Crogglases zum Schulmeister hinüber und setzt das Gefäß hart auf die Tischplatte jurid. „Es kirt!“

„Döskopp du . . . !“ brummt er böse, „geh mal raus, mit'n Appeltahn und arbee. Wirt seh'n, wie romantisch du losen tamsst . . . !“ Der Schulmeister, oder wer er auch sein mag, fühl

## Aus der Provinz Lübeck

### Zur Aufhebung der Schule in Groß-Parin

P. Bad Schwartau, 5. Juli

Wir berichteten seinerzeit von einem Antrag der Sozialdemokratischen Partei über die gesetzmäßigen Grundlagen zur Wiedererrichtung der Schule in Gr. Parin. Wir forderten die Elternschaft zur Einschulung der Kinder in Rensfeld auf, um den gesetzmäßigen Strafen zu entgehen. Ein Teil der Elternschaft folgte unserem Vorschlag, der andere Teil gab den Wahlprüfungen der Nazis und Kommunisten statt. Die Schule wurde im Tanzsaal auf dem Pariner Berg abgehalten und die Nazi-Elternschaft und stramme Stahlhelmer ließen ihre Kinder von kommunistischen Lehrern aus Hamburg unterrichten. Dann kamen neben den vielen Flugblättern und Versammlungen die oldenburgische Landtagswahl. Oh weh.

Weber Kommunisten noch Nazis eroberten das Dorf, und der kommunistische Schulmeister war auch mit dem kläglichsten Wahlausgang verschwunden!

Man verschrie die Elternschaft, welche ihre Kinder nach Rensfeld schickten, als Streikbrecher. Man wollte kämpfen und das beginnende Dritte Reich helfen. Aber diese „rauhn Kämpfer“ erhielten nach der Landtagswahl bei Androhung einer hohen Geldstrafe — Pfändung oder Haft — die Aufforderung, innerhalb drei Tagen die Kinder in Rensfeld einzuschulen. Prompt wurde dieser Auftrag auf Befehl des Eutiner Ober-Isaf ausgeführt. Ja, Bauer, das war etwas anderes!

Nazis waren Regierungspartei geworden.

Die Partei der organisierten Dummheit hatte gesiegt und die unbelehrbaren Groß-Pariner mußten erkennen, daß in diesem Falle von den Nazis Gesetze respektiert werden.

Versprechungen wurden gegeben, die Schule wurde im Nazi-dress von der Eutiner Leitung besichtigt, eine Elternversammlung abgehalten und die Kleingläubigen nach der Reichstagswahl auf Wiedereinrichtung der Schule vertröstet! Die Zahl der Leichtgläubigen wurde kleiner, und der Antrag des Herrn Wösch, der Anfang Mai an den Landtag gegangen sein soll, hat bis heute — wir stellen dies ausdrücklich fest — den Oldenburger Landtag nicht erreicht.

Aber der nachstehende Antrag der Elternschaft, welcher ihre Kinder auf Anraten der Sozialdemokratischen Partei nach Rensfeld schickten und als Streikbrecher verschrien wurden, beweist, daß diese Elternschaft zu kämpfen bereit ist. Drei Tage nach der Landtagswahl wurden Nazi und Kozi die Rechnung präsentiert!

Wenn nun die Schule in Groß-Parin wieder eingerichtet wird, dann verdammt die Dorfschaft den sogenannten Streikbrechern, die dem Anruf der Sozialdemokratischen Partei folgten, den Erfolg.

Der Antrag lautet:

Die unterzeichneten Bewohner der Dorfschaft Groß-Parin, Gemeinde Rensfeld, Landesteil Lübeck, stellen folgende Eingabe, betreffs Beschlußfassung, an den Landtag:

Die von der Regierung Eutin auf Verfügung des Staatsministeriums aufgehobene Schule der Dorfschaft Groß-Parin wird mit sofortiger Wirkung rückgängig gemacht.

Zur Begründung verweisen wir auf den selbständigen Antrag des Herrn Abgeordneten Karl Fick, Stockelsdorf, und dem Ersuchen des Landtags in der Beschlußfassung an das Staatsministerium.

Groß-Parin, den 1. Juni 1932

Für die Elternschaft der Dorfschaft Groß-Parin:  
folgen Namen

Der Antrag wurde einstimmig vom Land-

tagsausschuß angenommen. Jetzt hat der Landtag selbst das Wort. Sollte auch hier eine Mehrheit ergeben, welches nach dem Beschluß des Ausschusses zu erwarten ist, dann verdammt Groß-Parin seine Schule dem Initiativantrag der Sozialdemokratischen Partei. Denkt am 31. Juli daran!

### Landarbeiterchickal unter der Sonne des Dritten Reiches!

1. Oatendorf, 5. Juli

Wie es den Landarbeitern unter der Krone der Nazis gehen wird, zeigte sich dieser Tage wieder einmal in Oatendorf bei Ahrensbök. Vor seiner Einstellung wurde ein Landarbeiter von dem Bauern Sch. gefragt, ob er Nazi wäre, sonst könne er ihn nicht einstellen. Hierauf erklärte der Landarbeiter, daß er Jungbannermann sei und gar nicht daran denke dieser Organisation untreu zu werden. Schließlich einigten sich aber beide und der Mann wurde unter der Bedingung eingestellt, daß er während der Arbeitszeit keine Abzeichen tragen solle. Die Arbeit ging reibungslos vonstatten bis eines Tages der Bauer verreiste und die Wirtschaft seinem 23jährigen Sohne, welcher strammer SA-Mann ist, übergab. Am Sonnabend voriger Woche war unser Kamerad, ein 70jähriger Parteigenosse und das Mädchen beim Rübenhacken. Nach Beendigung der Mittagsstunde erklärte der SA-Mann dem 70jährigen Landarbeiter, sie hätten die Rüben bis Mittag fertig hacken können. Der Nazi scheint in der Schule wenig gelernt zu haben, denn er hatte 40 Reihen gezählt, in Wirklichkeit waren es noch über 60, die noch zu hacken waren. Unser Kamerad fragte, ob er meine, daß sie faul gewesen seien. „Jawohl!“ sagte der Bauernsohn. „Ihr habt nicht genug gearbeitet.“ Erstobt über diese Redensart antwortete unser Kamerad: Adolf Hitler sei noch nicht an der Macht, er solle sich nicht zu viel herausnehmen. Wutentbrannt sagte das Nazi-Mädchen, er solle sofort die Arbeit einstellen. Hierauf ging der Landarbeiter in die Küche, um von der Bäuerin die Papiere zu fordern. Als er wieder herauskam sprang ihm der SA-Mann an die Kehle, um ihm noch einen Denkzettel zu geben. Unser Kamerad war jedoch nicht gewillt, sich Prügel geben zu lassen und zeigte dem SA-Mann, daß man nicht ungestraft über Arbeiter herfallen kann.

Recht so Landarbeiter, haltet fest zur Eisernen Front, die Solidarität der Industrieproleten ist Euch gewiß. Vorwärts zur Freiheit!

### Gemeinderat in Söblin

-e- Söblin, 5. Juli

Im Gemeinderat der Gemeinde Söblin wurden auf der letzten Sitzung die Wahllokale zur Reichstagswahl am 31. Juli festgelegt. Ferner wurden die Wahlvorsteher, und deren Stellvertreter bestimmt. Bez. 1: Döring und Söblin. Söblin. Wahllokal: Weidemanns Hotel, Wahlvorsteher: Arbeiter Böttcher, Stellvertreter Geschäftsführer Andresen. Bez. 2: Havestoft. Wahllokal: Schwarz Gasthof, Wahlvorsteher: Landwirt Delleßen, Stellvertreter Landwirt E. Wulf. Bez. 3: Gieselerade. Schwenkühlen, Söblin. Wahllokal: Schobes Gasthof, Gieselerade. Wahlvorsteher: Landwirt H. Ralsch, Stellvertreter Arbeiter Fritz Schulz. Bez. 4: Resdorf und Barkau. Wahllokal: Krobisch Gasthaus, Barkau. Wahlvorsteher: Hofbesitzer G. Witt, Stellvertreter Arbeiter Matzow.

Wahlzeit von 3 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags. Aus Mangeln an Mitteln lehnte der Gemeinderat eine Haftpflichtversicherung der Schulen ab. Aus diesem Grunde soll auch die ärztliche Untersuchung der Schulkinder bedauerlicherweise stark eingeschränkt werden. Auch kann die Feuerungsbeschaffung für Gemeindegewölbe, Schulen usw. aus Mangel an Mitteln nicht ausgeführt werden. Hierüber soll mit der Regierung verhandelt werden. Nach Festsetzung der zu erhebenden Steuerlasten fand noch eine vertrauliche Sitzung statt, in der hauptsächlich Steuerfragen erledigt wurden.

Gieselerade. Eine Gemeinderatsitzung findet am Donnerstag, dem 7. Juli, nachmittags 4 Uhr, in Witts Gasthof mit folgender Tagesordnung statt. 1. Änderung des Feuerlöschstatuts. 2. Wegesachen in Pfänderangelegenheit p. p. 3. Diverse Anträge auf Unterstützungen. 4. Anträge auf Mietzuschuß. 5. Sonstiges. Unter Punkt 6 werden in vertraulicher Sitzung Steuerfragen erledigt.

sich tief verlegt und hüllt sich fortan in verächtliches Schweigen. Die Schenke wendet sich anderen Themen zu.

Unermüdblich knarrt die Tür des Lokals und saugt neue Gäste an. Ein Janmaat schiebt sich unsicher herein und drängt zum Stammtisch hinüber. „Oh . . . hallo . . . Smutje . . . !“ — Hein Klüsgat sieht erstaunt sein neues Gegenüber an. „Wat muß ich seh'n . . . du hier? Den? — bist drüben, über'n Teich? Manu . . . ? Hast keen Schipp . . . ? Da — ses dich und vertell!“ — Der Angerufene schüttelt derbe Hände, zieht einen Schemel heran und hockt sich am Tische nieder. Der Wirt bringt Rummel und Bier.

„Dem . . . tja . . . Nagelneiber . . . mit der Seefahrt ist's aus“, er kraut sich bedenklich in seinem Schopfe, „das mit der „Titania“ war auch Schief. Hat'n angemustert, wilde Fahrt! Zulezt waren wir mit Kohlen ums Kap unterwegs. Schlechter Krumm, hab'n gearbeitet wie die Affen. Sind kaum an Land gekommen. Auf so'n neumodischen Steamer gib't allerhand zu tun, bist gar kein Matrose mehr, nur Deckarbeiter oder Kohlen-schlepp. Ja . . . und dann auf der Rückreise hat' ich endlich 293 Mark beim Quartier anstehen. Die Heuer für sieben Monate und Ueberstunden dazu.“

Hatten den Ranal passiert und mit letztem Stückgut Rotterdam angelassen. Dachten: in ein paar Tagen sind wir in Hamburg, daheim! — — Effig war's! In Rotterdam kam ein Beamter an Bord; wir wurden abgemustert. Gab mächtigen Krach, wollten natürlich nicht runter vom Eimer. Sieben Monate hatten wir mit der „Titania“ gelebt, wollten sie auch wieder anständig nach Hamburg zurückbringen, wie sich's gehört! War'n stoffes Mädchen, der Rasten, weiße Schornsteine und prima Logis . . . !“ — Mit großer Umständlichkeit erzählt er von den Vorjügen des Schiffes, das ihm in ungezählten Wochen auf dem Meere ans Herz gewachsen war, dem er alle Kraft geopfert hatte, und das ihn in Rotterdam schmählich im Stiche ließ: gleichgültig, kalt; wie die Frauen mit den wasserhellen Augen im Hafen, wenn das Geld ausgegangen ist!

„Half nichts; mußten den Seesack packen und hin zum Konsul. Hat viel geredet von Seemannspflichten und so; Heuer bekamen wir nicht. Nur die Papiere und Fahrgeld für die Eisenbahn von Rotterdam nach Hamburg. Na . . . wir sind losgegangen und in Hamburg dem Reeder gleich auf die Bude gerückt. Wollten

unsre Heuer haben, vierzehn Mann, alle von der „Titania“. Namen aber schön an, du . . . ; War pleite gegangen, der Vogel, vollständig pleite. Geld kriegten wir nicht . . . !“ Er schluckte gurgelnd in der Kehle. Sein hartloses Gesicht, mit der kurzen, feinen Nase und dem gutmütigen Lächeln um den vollen Mund, veränderte sich. Es wurde trüber, als zöge sich ein feiner Schleier über die gerbe Haut. Mit zusammengezogenen Augenwinkeln sprach er, und die Worte rumpelten fortan aus seiner Brust, wie aus einem Saufen rostigen, alten Eisens.

„Sieben Monate schwere Arbeit auf dem Steamer waren unsonst. Gott verdamme, — alles futsch; das Schiff, die Arbeit, die Heuer. Der Reeder wollte Steuern sparen, das Schiff fuhr deshalb unter dänischer Flagge, und nun konnten wir beim Gerichte die „ausländische Heuer“ nicht erreichen.“

Der alte Segelmacher starrte Smutje mit großen wunderlichen Augen ungläubig an, fastete über den Tisch nach der rauhen Faust: „Die . . . ganze . . . Heuer? . . . Du!“ — „Ja . . . !“ — Nur Nagelneiber, die Heuer und die Ueberstunden dazu — ! Nur Arbeitslosenunterstützung geben sie uns. Jehn Mark, — damit sollten wir, wie die anderen sechsstaufend Seeleute im Hafen, auskommen und warten, bis mal wieder ein ordentliches Schiff und ehrliche Heuer zu haben sein würde. Hab' nicht mitgehalten. Für zehn Mark in der Woche gib't in Hamburg zu wenig Speck, erbsen und zuviel Kakerlaken . . . ! Bin abgehauen. Werb' Wasserfische fischen oder in die Marsch, zu den Bauern gehen. Verdammt nochmal . . . !“ Aufgeregt, mit pudrotem Kopf, schweigt der Janmaat. Die fremden Gäste sind enttäuscht! Nur eine Mittagsgeschichte — kein Abenteuer! —

Der alte Segelmacher nickt bedächtig und murmelt kaum hörbar vor sich hin. Die langen, weißen Bartstoppeln um sein unfruchtbares Kinn erzittern. Zwischen den halbgeschlossenen Lidern glitzern wässrig und farblos die Augen: „zu den Bauern willst du? — Nun, tja . . . s ist gleich . . . bestellen den Acker, mit pflügen die See. Aber die Erde und die See . . . hab' . . . sind grausam, wissen uns nie Dank. Die Arbeitsfrucht gehört anderen! . . . Das ist's eben . . . Seeleute sind keine Helben mehr heutzutage! . . . nee, nee . . . nur noch Bettler!“ —

Er schweigt. Eine Harmonika schluchzt auf. Die fremden Gäste lächeln und gehen. —



## Das Schiff

Hei, ein Schifflein hab' ich leht,  
wie ich's längst ersehnte,  
wenn im Hafen, fern und nah,  
ich die weißen Segel sah,  
die der Sturmwind behnte.  
Gleite, Schifflein, gleite,  
fahre in die Weite!

Bis ins ferne Afrika,  
wo die Schwarzen wohnen  
und die Affen, dicht dabei  
Löwe, Strauß und Papagei,  
Datteln und Melonen.  
Gleite, Schifflein, gleite,  
fahre in die Weite!

Wie es schaukelt, schlant und stolz,  
auf dem blauen Weiler!  
Träg's auch keine Zentnerlast,  
hat es Segel doch und Mast,  
Anker auch und Steuer.  
Gleite, Schifflein, gleite,  
fahre in die Weite!

Bis ins Land Amerika,  
dann zu den Chinesen,  
wo ein jeder Mann am Kopf  
trägt 'nen Zi-Za-Zappelzopf  
— So hab' ich's gesehen.  
Gleite, Schifflein, gleite,  
fahre in die Weite!

Ach, wenn ich ein Mann doch wär!  
— Auf dem Schiff, dem treuen,  
fest das Steuer in der Hand,  
führ' ich bis ins fernste Land,  
bis zum letzten Himmelsrand;  
nichts sollt' mehr mich freuen.  
Gleite, Schifflein, gleite,  
fahre in die Weite!

And zum Nordpol reißt' ich  
dann,  
wo in eis'ger Manse  
haust der arme Eskimo;  
auch der Eisbär aus dem Zoo  
war einst dort zu Hause.  
Gleite, Schifflein, gleite,  
fahre in die Weite!

Sojoh, nun bläst der Wind!  
Krause Wogen schäumen.  
Doch mich schreckt nicht Sturm noch Rißf.  
Bin ich groß, dann geh' aufs Schiff,  
furchtlos, ohne Säumen!  
— Ach, könnt' ich schon heute  
fahren in die Weite! —

Arthur Scholz.

## Ferien!

Ferien! — Ein Schrei der Erlösung! Die langen Sommerferien! Wenn man sie vor sich hat, scheinen sie unendlich zu sein. Aber wenn sie wirklich schön verlaufen, sind sie schnell dahin, und dann kommt der Alltag wieder mit seiner Arbeit.

Heute wollen wir noch nicht daran denken. Heute ist heut', heißt ein altes schönes Volkslied. Und das bedeutet, freue dich der Gegenwart, einerlei wie es morgen aussehen wird.

Am besten haben es alle, die irgendwo in der weiten Welt sind, bei Verwandten oder in einem Seilager der Kinderfreunde oder sonstwo draußen. In diesem Jahre werden es nur wenige sein. Die meisten werden zu Hause bleiben müssen. Leider! Aber helfe euch selber. Wer noch ein paar Groschen hat, kann gelegentlich mit der Ferienwanderung hinaus. Da lernt ihr unsere schöne Heimat kennen. Wer auch das nicht kann, muß auf Bahnfahrten verzichten. Bei Lübeck geht auch das.

Auf Tageswanderungen könnt ihr so viele schöne Strecken erreichen, daß ihr, wenn die Beine es aushalten, jeden Tag einen andern großen Ausflug machen könnt. Und wenn ihr gar nicht wißt, was ihr für Pläne schmieden sollt, erinnere ich euch daran, daß ihr Auskufft im „Haus der Jugend“ in der Wanderauslaststelle erhalten könnt, jeden Vormittag von 8 bis 11 Uhr.

Und wenn es einmal regnet — es sieht nicht danach aus —, so hat unser Bastelwerk atch daran gedacht. Heute ist ein Spiel, ein Farbdomino, angezeigt, daß ihr euch leicht selbst anfertigen könnt.

Hauptache, macht nicht zuviel Quimmheiten! Wenn ihr aber einmal etwas ausgehessen habt, dann teilt es mit bitte auch mit. Vielleicht kriegt ich eine Nummer „Ferienstreiche“ zusammen und kann mich daran erinnern, als ich noch Prügel für solcherlei Sachen erhielt. Fast diese Anspielung aber nicht so auf, daß ich euch dazu angehalten hätte, etwas auszufressen. Denn für Prügel danke ich. Die will ich nicht mithaben. Soweit geht die Fremdschaft nicht.

Im übrigen Fremdschaft!

Daniel R.

## Johann Friedrich Böttger

Der Erfinder des Porzellans

Am 1. Oktober 1701 führte der Apothekerlehrling Böttger vor einem Kreise Eingeladener das Kunststück vor, Silber in Gold umzuwandeln. Es gelang — wahrscheinlich durch einen Zufallsversuch — glänzend. Böttger wurde berufen, König Friedrich I. von Preußen forderte den jungen Mann auf, vor ihm zu erscheinen und vor seinen Augen Gold herzustellen. Es wurde Böttger unheimlich, er floh nach der damals kursächsischen Stadt Wittenberg.

Der König ließ den Goldmacher stadtbrieflich verfolgen und forderte den Sachsen die Auslieferung des wertvollen Untertanen. Kaiser August II. aber ließ den Flüchtigen unter harter Bedeckung nach Dresden bringen. Hier stellte man Böttger ein Laboratorium zur Verfügung und beauftragte ihn, für den sächsischen Herrscher für 100 000 Taler Gold zu machen. Böttger war in sächsischer Verlegenheit und wußte sich nicht anders zu helfen als durch neue Flucht.

Böttger wurde ergriffen und auf der Festung Königstein eingesperrt, von der es kein Entkommen gab. Der bekannte Chemiker Alchemie mußte ihn beaufsichtigen. Am Zeit zu gewinnen, beschäftigte sich Böttger zuerst damit, Schmelzriegel anzufertigen, in denen das Gold bereitet werden sollte. Schließlich wußte er, daß die Alchemie lange an der Nachahmung des damals nur aus China bekannten Porzellans gearbeitet. Er erkannte ein aus Meißner Erde hergestelltes Gefäß als wertvolles rötlich gefärbtes Porzellan.

Der Kaiser war ihm genug, zu erkennen, daß eine Porzellanfabrik als Goldmine ebenso gut sei wie im Schmelzriegel hergestelltes Gold. Anzangs zwar bedrohte er den Entlassenen mit Aufhängen, Nadeln und anderen Strafen, aber als Böttger ihm 1708 wertiges Porzellan brachte, erlaubte er in Meißner die erste Porzellanfabrik Europas, deren Direktor Böttger wurde. Die

volle Freiheit hat der unglückliche Böttger niemals wieder erlangt. Er blieb dauernd unter Bewachung, damit er nicht sein Geheimnis an anderer Stelle verraten konnte. Die Meißner Fabrik war lange Zeit eine der besten Einnahmequellen Sachsens.

So konnten die Fürsten mit ihren Untertanen umspringen. Wie Tiere oder wie eine Ware wurden sie behandelt, aus denen sie sich Reichtümer erpressen oder zu erpressen hofften. Und dann prangt der Name dieser Fürsten, von Lobhudlern und Speichelleckern gerühmt, als Förderer der Wissenschaft in den Geschichtsbüchern.

## Denkt an die Gefahren der Straße!

Ihr habt schon alle Geschichten aus den Dschungeln und den Prärien gelesen. Nachts in euren Träumen seid ihr dann dabei gewesen, mitten drinn. Da schlichen Tiger und Panter heran und von Löwen wurdet ihr überfallen, und es war sehr schön, wenn ihr aufwachtet und in eurem Bette lagt.

Die Geschichten, Abenteuergeschichten, sind schön. Und je gefährlicher es klingt, um so mehr Spaß macht die Geschichte. Aber die Wirklichkeit sieht ganz anders aus. Da wimmelt es nicht von Giftschlangen, und die Reisenden müssen oft lange vergeblich warten und kriegen kein gefährliches Raubtier zu Gesicht.

In den Hundstagen wird bei uns oft die Kreuzotter schlecht gemacht, meist von Menschen, die draußen überhaupt noch keine gesehen haben. Aber sie ist doch giftig! — Gewiß. Ihr braucht sie aber nicht anzufassen. Das verlangt doch kein Mensch von euch. Ich will euch aber verraten, daß in Deutschland in sieben ganzen Jahren vier Menschen durch Schlangenbisse getötet worden sind.

Aber nun kommt es! Viel gefährlicher ist die Straße. Trotzdem dort keine Giftschlangen und keine Raubtiere zu finden sind. In Deutschland wurden 1929 nach einer Statistik 6357 Personen durch Ueberfahrenwerden getötet, 3247 verunglückten tödlich durch Sturz mit oder aus Fahrzeugen, also 9604 Menschen! Davon 1494 Kinder!

Und ein Teil dieser Kinder trägt die Schuld an dem Unglück, ja, es sind dadurch sogar noch andere Personen mit zu Schaden gekommen.

Das ging so zu: Kinder versuchten vor einem herankommenden Wagen noch schnell über die Straße zu flühen.

Kinder hängten sich an einen fahrenden Wagen. Kinder fuhren mit dem Rade auf der falschen Seite oder zu schnell!

Kinder lehrten sich nicht an die Straßenordnung. Ich glaube, ihr könnt noch einige Fälle dazu berichten. Vergessen wird auch immer wieder, daß ein Auto nicht auf der Stelle zum Stehen kommen kann. Es braucht immer eine gewisse Zeit.

Also, Vorsicht! — Diese 1500 Kinder brauchen noch nicht zu sterben. Denkt vor allen Dingen daran, daß die Straße kein Spielplatz ist, sondern, daß sie viel gefährlicher als irgendein Urwald oder eine Steppe ist.

E. Sch.

## Wir bauen ein Schattentheater

Vielen von uns bereitet es unbändige Freude, Theater zu spielen. Die anderen beschränken sich auf das Zuschauen und empfinden dasselbe Vergnügen. Also bauen wir uns ein Schattentheater. Ist es fertig, dann kommen alle auf ihre Kosten und öde, langweilige Abende werden lustig und unterhaltend ausgefüllt.

Die Herstellung ist äußerst einfach. Wir fertigen uns einen Rahmen aus Latten, 80 Zentimeter hoch und einen Meter breit. Ueber diesen Rahmen spannen wir mit Reißzwecken oder Kleister einen Bogen transparentes Papier. Zwei Seitenwände, in derselben Höhe und etwa 40 Zentimeter tief, fertigen wir uns aus Pappe oder Holz und nageln sie mit Klauköpfen seitwärts an den Rahmen.

Dieses Gestell heben wir auf ein kleines Tischchen, das wir an drei Seiten von der Tischplatte bis zum Fußboden mit Stoff verkleiden: die hintere Seite bleibt frei. Nun haben wir eine Art Kaspertheater, nur daß die Bühne mit Papier verspannt ist. Gest fehlt uns noch eine Lichtquelle, die von hinten das Licht auf den Papierbühnenausschnitt konzentriert. Hier genügt eine Fahrradlampe oder eine verstellbare Tischlampe. Die handelnden Personen bewegen sich zwischen Lichtquelle und Bühnenausschnitt. Selbstverständlich muß das übrige Licht im Zimmer ausgeschaltet werden. Da von außen die Schauspieler nur als Schatten zu sehen sind, lassen sich die unglücklichsten Effekte erzielen. Aus Pappe flach ausgeschnittene Kopfbedeckungen werden mit Bindfaden an der Stirn befestigt und wirken im Schatten massiv. Nasen können beliebig verlängert werden. Köpfe können sich durch Abdrücken von der transparenten Fläche nebelhaft auflösen oder durch Näherkommen aus dem Nichts entstehen. Besonders lustig ist eine Vorführung, wo ein Zahnarzt den von Zahnschmerzen Geplagten mit Hammer, Zange, Korkzieher und Blumensträuße zu Leibe geht und unter allgemeinem Hallo Filzschuhe, Hufeisen, Kaffeetassen usw. aus dem Munde des Patienten herausholt. Das Kunststück ist sehr leicht. Man muß in Mundhöhe in den Schatten des linken Mund aufspringenden Partners hineinfahren und, immer im Schatten bleibend, die auf der Tischplatte liegenden Gegenstände herausholen. Die Wirkung ist täuschend, besonders wenn der Patient kräftig Ach und Weh schreit.

Die Stühle, die im Mittelalter der Nürnberger Schahmacher Hans Sachs geschrieben hat, sind mit ihrem verben Humor für Schattenspiele sehr gut geeignet.

## Lügenlächeln

Eine Kuh, die sah im Schwalbennest  
Mit sieben jungen Vögeln,  
Die feierten ihr Jubelfest  
Und sangen an zu fliegen.  
Der Hiel zog Pantoffeln an,  
Ist übers Hans geflogen,  
Und wenn das nicht die Wahrheit ist,  
So ist es doch gelogen.

## Am Fenster

Da es einmal sehr an zu regnen fing, beschloß ich, die Straße von unserem Fenster zu beobachten. Einige Kinder hatten sich kleine Holzstücke geholt, und ließen sie im Wasser schwimmen. Da kam der Junge unseres Nachbarn, und tritt mit dem Fuß in die Pfützen. Dadurch wurden die kleinen Kinder naß. Er lachte sich eins ins Fäustchen und ging weiter. Raum war er einige Schritte entfernt, als er ausglitschte, und so lang wie er war, auf das Pflaster fiel. Ich dachte: „Der hat seine wohlverdiente Strafe weg.“ Die kleinen Kinder lachten ihn aus, daß er sich schämte und schnell ins Haus lief. Eine alte Frau ging über die Straße. Als sie bald auf der anderen Seite war, rutschte sie aus und fiel hin. Ein Herr hob sie auf. Ich sah, wie sie sich bedankte, und beide weitergingen. Inzwischen war es dunkel geworden. Dadurch mußte ich das Gucken aus dem Fenster aufgeben.

Bobbie G., 14 Jahre.

## Zurechtweisung in Versen

Goethe lehrte einmal nach einer langen Wanderung in einem Wirtshaus ein, bestellte eine kleine Flasche Wein und dazu frisches Brunnenwasser. Den Wein verdünnte er sich, weil er wohl wußte, daß er so besser den Durst löschte. Dies fiel einigen Studenten auf, die an einem Tisch nebenan saßen. Sie ließen es an lauten Späßen nicht fehlen und schickten schließlich in übermühtiger Weinlaune die Kellnerin zu dem einsamen Gast mit der Frage, warum er den edlen Nektar durch gemeines Wasser verderbe. Goethe nahm lächelnd ein Stück Papier und schrieb darauf einige Verse, die er ihnen als Antwort zuschickte. Diese lauteten:

Wasser allein macht stumm, das beweisen im Teich die Frische.  
Wein allein macht dumm, das beweisen die Herren am Tische.  
Und da ich keines von beiden will sein,  
Giß ich das Wasser in meinen Wein.

B.

## Spruch

Von Ludwig Finckh

Rein sein und nicht verwahren, natürlich und nicht verbarren,  
in Zucht und Ziel sich nehmen, der Streiterei sich schämen.  
Schwimmen, ohne zu sinken, fröhlich sein, ohne zu trinken,  
geschick sein ohne zu rauchen,  
solche Menschen kann man im Himmel und auf Erden brauchen.

Mutter (zum Söhnchen): „Nun wirst du bald einen Spielkameraden bekommen. Was möchtest du lieber: ein Bräderchen oder ein Schwefelchen?“ — „Wenn's dir egal ist, dann lieber ein Ratinchen.“

Sprich mir mal ganz schnell nach:

Bierbrauer Brauer braut braun Bier.  
Esel essen Nesseln nicht, Nesseln essen Esel nicht.  
Es wollt' ein Käzchen Knollen kauen, es laut ein Käzchen Knollen.

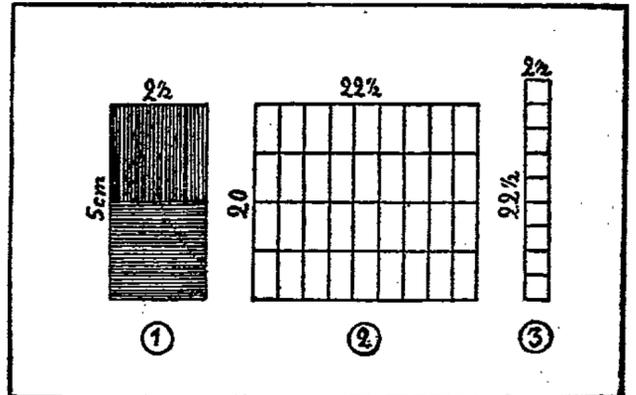
Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wäre, gäb' mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehre.  
Für einen sächsischen Sechser sechsundseshzig Schod sächsische Schutzwecken.

## Bastellecke

Wir basteln uns ein Farbdomino

Wer spielt nicht gern mit einem Dominospiel? Aber nicht alle unter uns sind im Besitz eines solchen Spieles. Wir wollen uns heute selbst ein Dominospiel anfertigen, und zwar ein ganz besonderes, bei dem wir keine Punktzahlen, sondern Farben aneinanderreihen.

Zur Anfertigung eines solchen Spieles brauchen wir nur ein Stückchen Pappe sowie einige schmale Streifen farbiges Papier. Die Pappe muß 22½ Zentimeter lang und 20 Zentimeter breit sein. Es genügt für diesen Zweck der Deckel eines alten Schuhkartons. Die Pappe teilen wir nach Angabe der Abbildung 2 in



36 Fächer ein. Jedes Fach ist 5 Zentimeter lang und 2½ Zentimeter breit. Diese einzelnen Fächer schneiden wir mit einem scharfen Taschenmesser oder mit einer Schere heraus.

Jedes der kleinen Pappstückchen wird mit zwei Stückchen farbigem Papier beklebt. Wir brauchen also im ganzen 72 kleine Papierstückchen. Jedes dieser Stückchen ist 2½ cm lang und 2½ cm breit. Dazu brauchen wir acht Papierstreifen von verschiedenen Farben. Jeder Streifen ist 22½ Zentimeter lang und 2½ Zentimeter breit und wird in neun Teile eingeteilt, wie es die Abbildung 3 angibt. Diese acht Streifen werden in die einzelnen Teile geschnitten, so daß wir 72 farbige Quadrate erhalten. Diese sollen auf die kleinen Pappstückchen geklebt werden, so daß auf jedes Pappstückchen zwei verschiedene Farben kommen, also z. B. rot und grün, rot und gelb, rot und blau, rot und weiß, rot und schwarz usw. Zuletzt wird noch je ein Steinchen mit denselben Farbstücken beklebt, also z. B. rot und rot, grün und grün, blau und blau, gelb und gelb usw. In der Abbildung 1 sehen wir ein solches Farbdomino.

Nun frisch an die Arbeit! Diese wird durch die Freude am Spiel reich belohnt. Zur Aufbewahrung der kleinen Farbdominochen suchen wir uns eine kleine passende Pappschachtel.

Der Bastelmeister.